

## **Kontroverse Begriffe verhandeln: Interaktive Bedeutungskonstitution durch Mental Spaces und Frames**

Alexander Ziem, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

**Summary.** This paper examines the interactive process of meaning constitution of controversial concepts from the perspective of Interactional Linguistics and Cognitive Linguistics. Based on the fact that, despite the expanded methodological repertoire and scopus of research on talk-in-interaction, the interactive construction of linguistic meanings continues to play only a minor role, it is argued that Fauconnier's theory of so-called "Mental Spaces" including frames (which structure Mental Spaces) allows to precisely describe both the online process of lexical meaning formation and its relevance to language use in interaction. Specifically, three procedures of implicit metalinguistic elaborations are explicated with reference to their underlying cognitive activities: conceptual integration, conceptual disintegration, conceptual elaboration. Following Deppermann's (2007: 225) proposal of a "methodological mentalism", the increased inclusion of cognitive-linguistic issues in Interactional Linguistics opens up a programmatic perspective for more comprehensive studies of word meanings in context.

**Keywords.** Frames, Mental Spaces, interactive construction of meaning, controversial concepts, meaning construction, Interactional Linguistics, Cognitive Linguistics

**Zusammenfassung.** Der vorliegende Beitrag untersucht den interaktiven Prozess der Bedeutungskonstitution von kontroversen Begriffen aus der Sicht der Gesprächsforschung und Kognitiven Linguistik. Ausgehend von dem Befund, dass trotz des inzwischen erweiterten methodischen Repertoires und inhaltlichen Skopus der Gesprächsforschung die interaktionale Konstruktion sprachlicher Bedeutungen weiterhin eine nur untergeordnete Rolle spielt, wird argumentiert, dass Fauconniers Theorie so genannter „Mental Spaces“ unter Einbezug von Frames (die Mental Spaces strukturieren) es erlaubt, den Online-Prozess der lexikalischen Bedeutungskonstitution präzise zu beschreiben und in seiner Relevanz für den mündlichen Sprachgebrauch auszuweisen. Konkret werden drei Verfahren der impliziten Sprachthematization im Rekurs auf die jeweils zugrundeliegenden kognitiven Aktivitäten expliziert: konzeptuelle Integration, konzeptuelle Desintegration oder konzeptuelle Elaboration. Der verstärkte Einbezug kogniti-

onslinguistischer Fragestellungen in der Gesprächsforschung, eröffnet im Anschluss an Deppermanns (2007: 225) Vorschlag eines „methodologischen Mentalismus“ eine programmatische Perspektive für umfassendere Untersuchungen von Wortbedeutungen im Kontext.

**Schlüsselwörter.** Frames, Mental Spaces, interaktive Bedeutungskonstitution, kontroverse Begriffe, Bedeutungskonstruktion, Interaktionale Linguistik, Kognitive Linguistik

## 1. Einleitende Bemerkungen\*

Funktionale linguistische Beschreibungsansätze zeichnen sich dadurch aus, dass sie die Funktion von sprachlichen Zeichen innerhalb ihrer jeweiligen kontextuellen Einbettungsstruktur untersuchen. Mit Blick auf das, was Bühler (1999 [1934]: 158) die „empraktische Verwendung“ von Sprachzeichen nennt, richtet sich ihr analytischer Fokus auf Regelmäßigkeiten und strukturelle Verfestigungen im Sprachgebrauch. Dies gilt freilich auch für die linguistische Gesprächsforschung einschließlich der Interaktionalen Linguistik<sup>1</sup>, und zwar schon deshalb, weil es sich bei den konstitutiven Merkmalen konzeptioneller Mündlichkeit (Flüchtigkeit, Prozesshaftigkeit, Dialogizität, Konstruktionshaftigkeit, Aktivitäts- und Gattungsorientierung) um Parameter des Sprachgebrauchs handelt, die sich nur aus der sprachlichen Performanz ableiten lassen (vgl. Günthner und Imo 2006b: 1; Koch und Österreicher 1985). Umso erstaunlicher ist es, dass trotz der inhaltlichen Ausrichtung auf Sprache-in-Funktion Aspekten der interaktionalen Bedeutungskonstitution im mündlichen Sprachgebrauch bislang nur sehr unzureichend Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Deppermann (2006a: 11, Hervorhebung von mir) spricht deshalb von „Bedeutungskonstitution‘ als Forschungsperspektive“ der Interaktionalen Linguistik.

Dieses auffällige Forschungsdefizit hat sicherlich teilweise methodologische Wurzeln: Die linguistische Forschung zur gesprochenen Sprache ist aus der zunächst soziologisch dominierten und ethnomethodologisch orientierten Konversationsanalyse hervorgegangen (vgl. Heritage 1984) und diese lehnt es strikt ab, mit psychologischen oder kognitiven Kategorien zu arbeiten. Die Maßgabe lautet hier, Kategorien nur aus den Untersuchungsdaten selbst heraus zu entwickeln; sie gelten somit stets als Ergebnisse der interaktiven sozialen Praxis der GesprächsteilnehmerInnen. Jedoch dürfte es für ein solches anti-kognitivistisches Forschungsdesign unmöglich sein, die Emergenz und Konstitution sprachlicher Bedeutungen umfassend zu beschreiben. Denn eine adäquate semantische Beschreibung kommt nicht umhin, kognitive Kategorien wie (Hintergrund-)Wissen und SprecherInnen-Intentionen einzubeziehen.<sup>2</sup> Es muss deshalb als eine dringliche Aufgabe angesehen werden, „den Graben zwischen linguistisch-kognitiven und gesprächsforscherischen Zugängen zur Bedeutungskonstitu-

tion zu schließen und beide Ansätze füreinander fruchtbar zu machen“ (Deppermann 2006a: 26).

Die vorliegende Studie verfolgt das Ziel, einen Beitrag zur Überwindung der Kluft zu leisten, die immer noch zwischen Kognitiver Linguistik<sup>3</sup> und Gesprächsforschung klafft. Sie plädiert für den Einbezug der Theorie so genannter „Mental Spaces“ (Fauconnier 1985, 1997) bei der Beschreibung und Erklärung von Prozessen der Bedeutungskonstitution im mündlichen Sprachgebrauch. Gegenstand der – zum Teil theoretisch-programmatischen, zum Teil empirischen – Untersuchung sind interaktionale und kognitive Prozesse der Interpretation von Begriffen, die SprecherInnen als kontrovers wahrnehmen und bewerten.

Der Beitrag gliedert sich folgendermaßen: Der nächste Abschnitt behandelt zunächst die wichtigsten interaktionstheoretischen und kognitionslinguistischen Grundlagen und versucht, einen programmatischen Zusammenhang zwischen der Kognitiven Linguistik und Interaktionslinguistik herzustellen. Im Anschluss daran geht der dritte Abschnitt vertieft auf die Frage ein, inwiefern es sinnvoll und nötig ist, kontroverse Begriffe im Rahmen der kognitiven Theorie der Mental Spaces unter Einbezug der Frame-Semantik zu behandeln. Gelten kontroverse Begriffe gemeinhin als zentrale Elemente der öffentlichen Kommunikation im Bereich der schriftsprachlichen Massenmedien, zeigt sich darüber hinaus, dass zwischen verschiedenen spezifisch verbalsprachlichen Verfahren der Thematisierung von kontroversen Begriffen zu unterscheiden ist. Ziel des vierten Teils ist es schließlich, an Beispielen des mündlichen Sprachgebrauchs zu verdeutlichen, dass solchen Verfahren der impliziten Sprachthematisierung drei kognitive Aktivitäten zugrunde liegen: konzeptuelle Integration, konzeptuelle Desintegration oder konzeptuelle Elaboration.

## **2. Von der sprachlichen Interaktion zur sozialen Kognition: theoretische Grundlagen**

### *2.1 Interaktionale Linguistik und Kognitive Linguistik*

Die Konversationsanalyse hat sich aufgrund ihrer Wurzeln in der ethnomethodologischen Soziologie seit jeher als streng empirisch verfahrenende Mikroanalyse begriffen. Ihre „analytische Mentalität“ (Gülich und Mondada 2008: 16) zeigt sich auch in der anti-mentalistischen Haltung und der Ablehnung, kognitive Analysekatoren zur Erklärung oder Beschreibung interaktionaler Phänomene heranzuziehen. Dessen ungeachtet zeigt sich jedoch die Gesprächsforschung seit Anfang des 21. Jahrhunderts offen für neue Fragestellungen und Lösungsansätze. Ihr Zugang zu situationsgebundener Sprache-in-Interaktion ist genuin linguistischer (und nicht soziologischer) Natur und deshalb versucht eine interaktional-linguistische Studie im Unterschied zum ‚traditionellen‘ konversationsanalytischen Verfahren,

stets zu zeigen, dass und auf welche Weise linguistische Kategorien auf die Regelung von lokaler, inkrementeller und situationsgebundener Produktion und Interpretation von Gesprächen in sequenzieller sozialer Interaktion zugeschnitten sind (Selting und Couper-Kuhlen 2000: 79).

Dabei hat sich in den letzten Jahren verstärkt die Erkenntnis durchgesetzt, dass es nicht ausreicht, die gesprochene Sprache allein mittels empirischer Einzelfallanalysen als einen Untersuchungsgegenstand *sui generis* auszuweisen. Um die übergreifende und zentrale These zu stützen, dass die gesprochene Sprache strukturelle Eigenschaften aufweist, die sich nicht durch traditionelle, auf die Schriftsprache ausgerichtete Grammatikmodelle erklären lassen, erweist es sich vielmehr als unerlässlich, eine eigene Theorie zu entwickeln, die den Erklärungsdefiziten Rechnung trägt. Erste Hinweise, wie eine solche Theorie aussehen könnte, gaben verschiedene kognitionslinguistische Ansätze. Nutzen manche GesprächsforscherInnen inzwischen durchaus kognitive Konzepte, wie etwa das der kognitiven Verfestigung („entrenchment“, Langacker 1987: 59f., 349), zur Erklärung gesprochensprachlicher Phänomene, hat sich insbesondere die Konstruktionsgrammatik als ein nützlicher Beschreibungsansatz erwiesen<sup>4</sup>, weil dieser eine Vielzahl von bislang beobachteten Einzelphänomenen kohärent und konsistent zu erklären erlaubt.<sup>5</sup>

Warum stellt aber ausgerechnet die Kognitive Linguistik – der die Konstruktionsgrammatik und die Kognitive Grammatik Langackers als wesentliche Teile zuzurechnen sind (vgl. Evans und Green 2006, auch: Zima 2021, Kap. 9 und 10) – ein geeignetes Beschreibungsmodell für die gesprochene Sprache bereit? Ein Grund liegt sicherlich in der gemeinsamen Orientierung am Sprachgebrauch und der Annahme, dass sprachliche Strukturen und Kategorien Abstraktionsprodukte von konkreten Gebrauchereignissen („usage events“, Langacker 1987: 66), also vom situationsgebundenen Sprachgebrauch sind. Beide, die Kognitive Linguistik und die Gesprächsforschung, betrachten Linguistik als eine empirische Wissenschaft, die ihre Hypothesen systematisch aus authentischem Datenmaterial zu entwickeln und zu überprüfen hat.<sup>6</sup> Ein Unterschied besteht jedoch in den jeweils verwendeten Daten: Im Fall der Kognitiven Linguistik sind dies meist große schriftsprachliche Textkorpora, die quantitativ ausgewertet werden (Tummers u.a. 2005), oder experimentell elizitierte Daten (Gonzalez-Marquez u.a. 2007), wohingegen die Interaktionale Linguistik Audio- und Videoaufnahmen authentischer Interaktionen zum Gegenstand von mikroanalytischen, qualitativen Untersuchungen macht (Deppermann 2011).

Die anti-mentalistische Haltung, die auch für die Interaktionale Linguistik charakteristisch ist, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass zwischen der Gesprächsforschung und der Kognitiven Linguistik ein breiter Konsens hinsichtlich zentraler methodologischer und sprachtheoretischer Fragen besteht. Erstens unterläuft die Kognitive Linguistik genauso wie die Interaktionale Linguistik die Performanz-Kompetenz-Dichotomie, an der die meisten nicht-funktionalen Ansätze festhalten. Beide räumen der Sprach-

verwendung methodologisch und theoretisch Priorität ein; in methodologischer Hinsicht, insofern authentische Sprachdaten zum Gegenstand der Untersuchung gemacht werden<sup>7</sup>, in (sprach-)theoretischer Hinsicht, insofern sprachliche Kategorien als ‚Epiphänomene‘ gelten, nämlich einmal als genuin sozial-interaktionale Größen und einmal als Größen, die untrennbar mit menschlichen Perzeptionsleistungen und der menschlich-körperlichen Verfasstheit (vgl. Gibbs 2006) sowie mit allgemeinen kognitiven Fähigkeiten wie Kategorisierung, Schematisierung, Perspektivierung (Croft und Cruse 2004: 46–69) verbunden sind. Zweitens machen sich Gesprächsforschung und die Kognitive Linguistik zur Aufgabe, Muster im Sprachgebrauch datenbasiert zu ermitteln. Werden in der Kognitiven Linguistik diese Muster meist als kognitive Muster (etwa Frames, Bildschemata, konzeptuelle Metaphern) interpretiert, über die SprecherInnen verfügen bzw. verfügen müssen, um einen sprachlichen Ausdruck angemessen zu verwenden und zu verstehen (vgl. Ziem 2009), haben Muster für den Gesprächsanalytiker eher den Charakter von Gesprächsroutinen (vgl. etwa Schegloff 1986). Obwohl es sich hierbei scheinbar um zwei sehr verschiedene Arten von Mustern handelt, bleibt doch festzuhalten, dass Routinen selbst dann, wenn sie nur für einzelne längere Gesprächssequenzen Geltung haben (wie im Fall von „Ad-hoc-Konstruktionen“, vgl. Brône und Zima 2011), auf kognitiv wiedererkennbare syntaktische und/oder semantische *Types* angewiesen sind. Drittens geht die Interaktionale Linguistik genauso wie die Kognitive Linguistik von der Konstruktivität sprachlicher Strukturen und Kategorien aus. Aufgegeben wird die Annahme von a priori existierenden Elementen (wie syntaktischen Regeln oder Mechanismen, semantischen Komponenten usw.). Genauso wie die sequenzielle Organisation eines Gesprächs jedes Mal aufs Neue von den Gesprächsteilnehmenden zu leisten ist und jede *turn*-Einheit erst im Gespräch interaktiv konstruiert werden muss (Schegloff 1997), erweist sich das Verstehen einer Äußerung als Resultat kognitiver Konstruktionsleistungen, weil der Bezug zu vorgängigen Gesprächssequenzen und zum situativen Kontext für jedes Gebrauchsereignis eigens herzustellen ist.<sup>8</sup> Ein illustratives Beispiel für die Konstruktivität sprachlicher Bedeutungen sind kotextuell erzwungene Bedeutungsverschiebungen wie die in (1) illustrierte.<sup>9</sup>

- (1) Als die Kinder wiederholt vom Baum in den Swimmingpool sprangen, entschlossen sie sich, Wasser ins Becken einzulassen.

Erzwingt der Nebensatz eine semantische Reinterpretation des Ausdrucks *Swimmingpool*, verdeutlicht dies nicht nur, dass die aufgebaute lexikalische Bedeutung bereits ein Konstrukt war; es zeigt sich ebenso, dass mit jeder weiteren (sprachlichen oder nicht-sprachlichen) Informationseinheit eine etablierte Wortbedeutung weiter modifiziert, ergänzt und (teilweise) revidiert werden kann. Wie im Folgenden im Rückgriff auf Fauconniers Theorie von Mental Spaces dargestellt werden soll (vgl. Abschnitt 3 und 4), macht

das Verstehen von Sprache in der Interaktion kognitive Konstruktionsleistungen ganz eigener Art erforderlich.

Ein wesentlicher Grund, warum die Interaktionale Linguistik und darüber hinaus die Gesprächsforschung insgesamt bislang nur sehr zögerlich Ideen der Kognitiven Linguistik aufgenommen haben, scheint in einem Missverständnis von *Kognition* begründet zu liegen. Nicht selten wird einer Dichotomie zwischen Kognition und Interaktion das Wort geredet, manchmal werden beide sogar zu gleichsam autopoietischen Systemen (im Sinne Luhmanns) hypostasiert.<sup>10</sup> Für die Kognitive Linguistik ist Kognition aber immer *soziale* Kognition, die sich nicht sinnvoll losgelöst von der Umwelt beschreiben lässt, mit der Individuen immer schon in vielfacher Weise interagieren. Leitend ist deswegen die Annahme Langackers,

that minds are embodied; that mental processing lets us interact with our surroundings and is strongly shaped by these interactions; and that the processing constitutive of language has to be studied and described with reference to the social and contextual interaction of actual language use (1997: 248).

Der vorliegende Beitrag adaptiert eine solche sozial-kognitive Perspektive, und es wird die These vertreten, dass diese für die Interaktionale Linguistik von großem Nutzen sein kann, wenn es darum geht zu beschreiben, „wie die sprachlichen Ressourcen in der Interaktion mobilisiert werden, um *turn*-Konstruktionseinheiten, *turns* und Sequenzen zu bilden“ (Gülich und Mondada 2008: 25). Plädiert Deppermann (2007: 225) für einen „empirisch fundierten und restringierten Mentalismus“, möchte ich vor dem Hintergrund der letzten Überlegungen diesen Vorschlag aufgreifen, um eine weitere Brücke zwischen der linguistischen Gesprächsforschung und der kognitiven Linguistik zu schlagen.

## 2.2 *Bedeutungskonstitution in der Interaktion: gesprächsanalytische Aspekte*

Die erläuterte Eigenschaft der Konstruktivität von Sprache betrifft auch – und vielleicht insbesondere – sprachliche Bedeutungen. Bedeutungen bauen sich in der mündlichen Kommunikation langsam auf und sie sind im Wesentlichen ein Ergebnis der sprachlichen Interaktion, insofern KommunikationsteilnehmerInnen in der Regel die Gelegenheit haben (und diese auch oft nutzen), auf eingeführte Konzepte zu reagieren, d.h., etwa Propositionen zu widersprechen, sie zu modifizieren, zu präzisieren oder zu korrigieren (Schwitalla 2006: 37). In diesem Sinne werden Bedeutungen in der mündlichen Kommunikation erst erzeugt bzw. konstituiert. In der Gesprächsforschung bezieht sich der Terminus der Bedeutungskonstitution dabei auf sprachliche Handlungen, mit denen ein gemeinsames Verständnis durch die sequentielle Organisation von aufeinander bezogenen Beiträgen in der Interaktion erzielt wird (vgl. Heritage 1984: 259).

Anders als in traditionellen Bedeutungstheorien gelten lexikalische Bedeutungen in der Gesprächsforschung nicht als stabile, im mentalen Lexikon fixierte Einheiten. Werden auch Wortbedeutungen im jeweiligen Kontext erst durch die SprachteilnehmerInnen hervorgebracht, besteht die gesprächsanalytische Aufgabe darin, verbal-sprachliche Praktiken und Verfahren herauszuarbeiten, die als Ressourcen für die Bedeutungskonstitution eingesetzt werden (Selting und Couper-Kuhlen 2000: 92). In Gesprächen erweisen sich sprachliche Bedeutungen mithin als fragile Gebilde, die aus interaktiven Handlungen emergieren und so lange revidierbar und präzisierbar bleiben, wie die Interaktion andauert. Somit bleibt aus interaktionstheoretischer Sicht festzuhalten:

Die lexikalische Bedeutung hat gar keine kontextfreie Existenz. Sie muss selbst durch kontextuelle Bedeutungskonstitutionsaktivitäten hergestellt werden. Lexikalische Bedeutung ist eine Abstraktion aus in gewisser Typikalität und Häufigkeit wiederholten, routinisierten und gegebenenfalls schließlich gar standardisierten Wortverwendungen in Kontexten (Deppermann 2006a: 16).

Man könnte diese gesprächsanalytische Position auch als „kontextualistisch“ charakterisieren. Ein kontextualistischer Ansatz zeichnet sich dadurch aus, dass er (Wort-)Bedeutungen nur als Konstruktionsprodukte von konkreten Sprachverwendungen anerkennt, in denen jeweils die Bedingungen des kontextuellen Gebrauchs spezifiziert sind (Norén und Linell 2007: 387). Sprachliche Ausdrücke, ob einfach oder komplex, haben demnach keine fixen Bedeutungen bzw. Bedeutungskerne, sondern, wie Norén und Linell argumentieren, „Bedeutungspotentiale“, die variabel realisiert werden können.

Das Bedeutungspotential eines Ausdrucks umfasst die (für Erweiterungen stets offene) Gesamtheit seiner möglichen Bedeutungen, die durch die Verwendung innerhalb einer Sprachgemeinschaft zum sozial geteilten Wissen geworden ist und in der verbalen Interaktion als „common ground“ (Clark 1996: 92–123) vorausgesetzt werden kann. Der Begriff des Bedeutungspotentials könnte eine zentrale Scharnierstelle zwischen kognitiven und interaktional ausgerichteten Bedeutungsanalysen werden, weil er einerseits dem kognitiv-semantischen Vorbehalt gegen Mehr-Ebenen-Semantiken und der dort vollzogenen Trennung zwischen Sprach- und Weltwissen Rechnung trägt (Allwood 2003; zusammenfassend: Ziem 2008: 117–142), ohne andererseits die Abhängigkeit sprachlicher Bedeutungen von ihrem je spezifischen Kontext zu vernachlässigen, auf den Ausdrücke kraft ihrer „Indexikalität“ (Garfinkel 1967: 5f.) verweisen.<sup>11</sup> Allerdings bedarf es einer systematischen Ausarbeitung des Konzepts des Bedeutungspotentials, die über Allwoods (2003) ersten Zugang hinausgeht.

So wenig die kontextualistische Position mit ‚traditionellen‘ Bedeutungstheorien, insbesondere komponentialistischen und strukturalistischen Ansätzen, zu vereinbaren zu sein scheint, so sehr zeichnen sich gleichwohl in der neueren kognitionslinguistischen Forschung starke Tendenzen ab, wel-

che die Grundannahmen eines semantischen Kontextualismus stützen. Über die gängigen kognitiv-semantischen Ansätze, wie die Frame-Semantik (zuerst: Fillmore 1975, auch Ziem 2008 und 2020a), die konzeptuelle Metaphertheorie (zuerst: Lakoff und Johnson 1980) und eben die Theorie der Mental Spaces (Fauconnier 1985, 1997) hinaus, die allesamt den Kotext bzw. vorgängige Gesprächssequenzen und den Kontext zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen machen, hat auch die psycholinguistische Forschung zum Einfluss des sprachlichen Kontextes auf die Interpretation von lexikalischen Einheiten gezeigt, dass sich Aktualisierungen von Wortbedeutungen nicht losgelöst vom Kotext beschreiben lassen und insofern einen irreduzibel konstruierten Status aufweisen.<sup>12</sup> Zu einem ähnlichen Befund kommen neurophysiologische Untersuchungen zur Bedeutungskonstruktion (Coulson 2006).

Dennoch sind in der Gesprächsforschung bislang nur wenige und sehr zaghafte Versuche unternommen worden, das Konzept des Bedeutungspotentials zu operationalisieren und für eine integrative kognitiv-interaktionale Analyse fruchtbar zu machen; neben einer gesprächsanalytischen Fallstudie von Norén und Linell (2007) zum Bedeutungspotential des schwedischen Adjektivs *ny* („neu“) sowie der Untersuchung von Brône und Zima (2011) zu Ad-hoc-Konstruktionen in der Interaktion, ist der Versuch von Hougaard (2005) zu nennen, den kognitiven Prozess der konzeptuellen Integration („blending“, vgl. Fauconnier und Turner 2002) in Interaktionssequenzen zu beleuchten. Schließlich thematisieren auch Kindt und Rittgeroth (2009: 43–47) unter ähnlichen Vorzeichen kognitive Verfahren der Bedeutungskonstitution. Die meisten einschlägigen Untersuchungen greifen indes auf traditionelle Beschreibungsansätze zurück, deren theoretische Prämissen sich sehr viel schwerer mit den Prinzipien der Interaktionalen Linguistik in Einklang bringen lassen. Um nur zwei neuere Beispiele zu nennen: Birkner (2006) greift auf die Merkmalssemantik zurück, um am Beispiel eines Bewerbungsgesprächs Bedeutungsexplikationen von Wörtern zu bestimmen, während Kern (2006) die Valenztheorie bemüht, um ebenfalls in Bewerbungsgesprächen selektive Realisierungen von Ergänzungen und Angaben des Nomens *Verantwortung* zu beschreiben.

Wenn ich im Folgenden im Rückgriff auf das Konzept des Bedeutungspotentials kognitive und interaktionale Aspekte der Bedeutungskonstitution miteinander in Beziehung setze, ist damit – anders als in den erwähnten Studien – über eine bloße Untersuchungsheuristik hinaus auch ein gewisser programmatischer Anspruch verbunden. Mit Norén und Linell lässt sich dieser folgendermaßen zusammenfassen:

The determination of situated meaning is not entirely driven by lexical semantics, nor is it established entirely by local talk-interaction. Instead, language users can make sense by combining lexis (and grammar) with contexts, i.e. by selecting particular semiotic resources – with specific meaning potentials – to interpret with co-selected relevant contextual dimensions (Norén und Linell 2007: 391).

Konkreter: Mit jeder (notwendigerweise partiellen) Realisierung des Bedeutungspotentials von Ausdrücken korrespondiert mindestens eine sprachliche Praktik bzw. ein spezifisch verbal-sprachliches Verfahren und dieses gründet wiederum in einer bestimmten kognitiven Aktivität. Deppermann (2006a: 26) folgend, lauten die beiden zentralen Untersuchungsfragen hier:

- Mit welchen sprachlichen Mitteln werden Prozesse der Bedeutungskonstitution interaktiv aufgezeigt?
- Welche kognitiven Leistungen liegen dem Prozess der interaktiven Bedeutungskonstitution zugrunde?

Die erste Frage lässt sich am Gegenstandsbereich kontroverser Begriffe nur empirisch beantworten (Abschnitt 3 und 4). Die zweite Frage erfordert dagegen eine weitere theoretische Vorklärung.

### *2.3 Bedeutungskonstitution in der Interaktion: kognitive Aspekte*

Der Einbezug kognitionslinguistischer Fragestellungen in der Gesprächsforschung hat auch im Zuge der fortschreitenden Adaption konstruktionsgrammatischer Analysekategorien (vgl. jüngst etwa Weidner u.a. 2021) nicht zu einer verstärkten Untersuchung von Bedeutungskonstitutionen im mündlichen Sprachgebrauch geführt (Ziem und Lasch 2011); eine hervorzuhebende Ausnahme bildet lediglich die Studie von Ehmer (2012). Dieses Defizit liegt meines Erachtens darin begründet, dass die Konstruktionsgrammatik zwar bestens zur Beschreibung von konventionalisierten Sprachstrukturen, also von Form-Bedeutungspaaren auf allen Ebenen der Organisation sprachlicher Zeichen, geeignet ist, eine phänomenal angemessene Gesprächssemantik jedoch insbesondere dem Umstand Rechnung zu tragen hat, dass ein nicht unerheblicher Teil der Bedeutungskonstitution das e m e r g e n t e Ergebnis der verbalen Interaktion ist. Zur Erfassung von solchen interaktiv konstituierten Bedeutungsaspekten fehlt der Konstruktionsgrammatik jedoch das analytische Rüstzeug. Sie richtet sich auf Konstruktionen, die zeichentheoretisch den Status von semantischen T y p e s haben, nicht aber auf Bedeutungsgenesen in situ. Es dürfte fraglich sein, ob sich ein Beschreibungsansatz mit grammatiktheoretischem Anspruch (vgl. Stefanowitsch 2011), wie eben die Konstruktionsgrammatik, grundsätzlich dazu eignet, sprachliche Bedeutungen differenziert zu beschreiben. Nicht ohne Grund verweist Goldberg (1995, 2006) in ihrer Version der Konstruktionsgrammatik auf semantische Frames, wenn es um detaillierte Bedeutungsbeschreibungen geht, die im Rahmen ihrer Studien nicht geleistet werden können. Wie sich Konstruktionsbedeutungen mittels Frames erfassen lassen, ist aber ein anhaltendes Forschungsdesiderat, das erstmalig in Willich (2022) und Ziem (2020b) systematisch adressiert wird.

Was sind Frames? Was für die Konstruktionsgrammatik gilt, gilt auch für Frame-Semantik: Es gibt nicht den einen Ansatz, sondern vielmehr eine

Familie von miteinander verwandten Strömungen (vgl. den Überblick in Busse 2012 und Ziem 2018). Wenn ich im Folgenden auf Frames zurückgreife, beziehe ich mich auf eine semantiktheoretische Tradition, die eng mit den Arbeiten von Charles Fillmore verbunden ist und im lexikographischen FrameNet-Projekt ihre volle Entfaltung erfahren hat. Ein Frame ist demnach ein innerhalb einer Sprachgemeinschaft konventionalisierter konzeptueller Wissensrahmen, der bedeutungsähnliche Wörter semantisch motiviert und sich mithilfe der syntaktischen und semantischen Valenz jedes dieser Wörter konkretisieren lässt (zu weiterführenden Erläuterungen vgl. Ziem 2020a: Abschnitt 2). Ein Frame besteht aus einem Set an semantischen Rollen, so genannten Frame-Elementen, die lexikographisch auf der Basis annotierter Belegstellen identifiziert und dokumentiert werden.

Frames dienen zur Beschreibung von verstehensrelevantem, gleichsam lexikalisiertem Wissen, auf das bei der Konzeptualisierung des Bedeutungsgehaltes sprachlicher Ausdrücke zurückgegriffen wird. Wichtig zu sehen ist jedoch, dass sie dabei – zumindest in der ‚traditionellen‘ Version Fillmores – repräsentationale Bedeutungsaspekte erfassen. Das Erkenntnisinteresse der Frame-Semantik liegt nicht darin, den situations- und kontextabhängigen *P r o z e s s* der Bedeutungskonstruktion zu erfassen; dazu fehlt ihr der geeignete Beschreibungsapparat (Ziem 2008: 22–35). Dies leistet die Theorie der Mental Spaces, die zunächst von Fauconnier (1985; 1997) entwickelt und in Zusammenarbeit mit Turner zur sogenannten Blending-Theorie erweitert wurde (Fauconnier und Turner 2002). Mental Spaces dienen deswegen im Folgenden dazu, Dynamiken der Bedeutungskonstruktion zu erfassen. Die Struktur sprachlicher Bedeutungen erfassen Mental Spaces indes nicht; das leisten Frames. Insofern Frames jene Elemente (genauer: semantische Rollen in Gestalt von Frame-Elementen), aus denen Mental Spaces bestehen, definieren und ihnen mithin eine innere Struktur vorgeben, wird im Folgenden auch auf Frames rekuriert.<sup>13</sup> Frames und Mental Spaces verhalten sich mithin komplementär: Während es sich bei Frames um strukturierte Bedeutungskonfigurationen handelt, die synchron betrachtet zumindest innerhalb einer Sprachgemeinschaft statische Einheiten bilden, sind Mental Spaces dagegen strukturarme Konfigurationen von Wissenselementen, die im voranschreitenden Diskurs hochgradig dynamischen Prozessen unterliegen.

Mental Spaces definiert Fauconnier (1997: 11) als „partial structures that proliferate when we think and talk, allowing a fine-grained partitioning of our discourse and knowledge structures“. Mental Spaces sind also temporäre, dynamische Wissensstrukturen, die in der sprachlichen Interaktion entstehen und sich in dem Maße verändern, wie der Diskurs fortschreitet. Die Theorie der Mental Spaces geht davon aus, dass sich Sätze nur unter Berücksichtigung ihrer diskursiven Einbettung semantisch angemessen analysieren lassen und dass ihr Verstehen abhängig vom Rezipienten variieren kann.

Hervorzuheben ist, dass der Aufbau mentaler Räume beim Denken, Sprechen und Verstehen provisorisch erfolgt und dass verschiedene Personen sie – sogar als Reaktion auf dieselbe Äußerung – verschieden aufbauen können, so dass individuell konsistente Interpretationen entstehen können, die einander widersprechen. Wichtig ist vor allem, dass mentale Räume sich dynamisch verändern und also erweitert, reduziert und revidiert werden können, wenn sich Gedanken und Diskurse entwickeln (Turner und Fauconnier 2003: 242).

Sprachliche Ausdrücke, so die Annahme, kodieren keine Bedeutungen, sondern haben ein variabel ausschöpfbares Bedeutungspotential. Durchaus im Sinne der „Indexikalität“ Garfinkels fungieren sie als sprachliche Hinweise darauf, wie Bedeutungen kontextgebunden innerhalb eines Mental Space konstruiert werden können. Dennoch kann auch die Theorie der Mental Spaces ihre Herkunft nicht leugnen: Als ein genuin kognitiver Ansatz fokussiert sie Aspekte der individuellen Kognition, nämlich der menschlichen Wissensrepräsentation und -verarbeitung, ungleich stärker als die interaktionale Dimension der Emergenz sprachlicher Bedeutungen. Sinha (2005: 1537) hat jedoch mit Nachdruck auf das bislang unausgeschöpfte Potential hingewiesen, „to encompass the socially collaborative, culturally and materially grounded nature of the human mind“. Ähnlich der vorhin dargestellten gesprächsanalytischen Skepsis gegenüber festen Wortbedeutungen kritisiert auch die Theorie der Mental Spaces das traditionelle Konzept kontextabstrakter Ausdrucksbedeutungen.<sup>14</sup> Stattdessen betrachtet sie Bedeutungskonstitution als einen dynamischen, inkrementellen Prozess, weshalb sie besonders geeignet dafür zu sein scheint, Bedeutungskonstitutionen in der Interaktion unter kognitiven Vorzeichen zu analysieren. Am Beispiel von kontroversen Begriffen soll dies im Folgenden illustriert werden.

### 3. Kontroverse Begriffe in der verbalen Interaktion

#### 3.1 Sprachthematization als Indikator für öffentliche Brisanz

In zahlreichen Studien zum öffentlichen Sprachgebrauch haben sich Sprachthematizationen als sinnvolle Indikatoren erwiesen, um öffentlich umstrittene Konzepte zu identifizieren. Für diese haben Stötzel und Wengeler (1995) den Terminus *kontroverse Begriffe* geprägt. In der Einleitung zur gleichnamigen Monographie macht Stötzel (1995) deutlich, dass Sprachthematizationen die begriffliche Brisanz und gesellschaftliche Relevanz des thematisierten Sachverhalts anzeigen.<sup>15</sup> Metasprachliche Bezugnahmen seien ein Indiz dafür, dass sich SprachteilnehmerInnen um die Semantik sprachlicher Ausdrücke kümmern und bestimmte Bedeutungsnuancen akzentuiert wissen wollen bzw. in Abrede stellen.

Der Begriff der metasprachlichen Thematization – oder kurz: der Sprachthematization – ist kein klar definierter Fachterminus. Ähnlich wie

beim Begriff der Metakommunikation variiert die Begriffsbestimmung je nach Theorietradition (Techtmeier 2001: 1449–1453). Unter *Sprachthematization* oder *metasprachlicher Thematisierung* soll fortan die Bezugnahme auf sprachliche und dabei spezifisch semantische, d.h. prädikative und/oder referentielle Aspekte von Ausdrucksbedeutungen verstanden werden<sup>16</sup>, die der gleichen Interaktionseinheit angehören wie der jeweilige Ausdruck (bzw. dessen Referent), auf den zurückverwiesen wird. Nach diesem Verständnis liegt eine Sprachthematization auch dann vor, wenn nicht auf die intensionale, sondern die extensionale Bedeutungsdimension Bezug genommen wird. Im Zusammenhang mit der Diskussion gesprochensprachlicher Belege in Abschnitt 4 wird sich zeigen, dass dies sogar der Regelfall ist. Thematisiert werden meist die Referenten von Ausdrücken und die den Referenten zugeschriebenen Eigenschaften, nicht aber kontextabstrakte Bedeutungsaspekte. Zwar benutzen auch Stötzl und Wengeler das Kriterium der metasprachlichen Thematisierung als ein dezidiert semantisches Kriterium; es dient ihnen dazu, in einem großen Zeitungskorpus kontroverse Begriffe treffsicher identifizieren zu können. Jedoch konzentrieren sie sich auf explizite Sprachthematizationen, die im mündlichen Sprachgebrauch nur sehr selten vorkommen. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass – im prototypischen Fall – die metasprachliche Bezugnahme durch den Gebrauch von Allgemeinbegriffen geleistet wird, die sich auf Sprachliches beziehen. Dazu gehören Ausdrücke wie *Wort*, *Satz*, *Ausdruck*, *Begriff* oder auch *Formulierung*, *Äußerung*, *Anmerkung*, *Behauptung* usw. Sie stehen entweder, wie in (2), in Apposition zu einem objektsprachlichen Ausdruck und bilden ein Nominalsyntaxema mit referentieller Funktion, oder sie fungieren als abhängiger Nebensatz wie in (3).

- (2) Das Wort / der Ausdruck / der Begriff *Zivildienst* ist nicht unumstritten  
 (3) Die Formulierung / die Äußerung / die Anmerkung / die Behauptung,  
 dass der Zivildienst nicht unumstritten ist...

Von expliziten grenzen Stötzl und Wengeler implizite Sprachthematizationen ab, die sich nicht allein auf der Sprachoberfläche erkennen lassen. Stötzl (1995: 11) nennt als Beispiele Bezeichnungskonkurrenzen (z.B. *Oder-Neiße-Grenze* vs. *Friedensgrenze*) und Polysemie (z.B. *Sozialismus* als christlicher oder marxistischer Sozialismus). Auch die oben angesprochene Thematisierung extensionaler Bedeutungsaspekte wäre dieser Gruppe zuzuordnen.

Kontroverse Begriffe sind häufig Gegenstand agonaler Kommunikationen. Im Bereich des mündlichen Sprachgebrauchs sind sie deshalb etwa in Streitgesprächen eher erwartbar als in verschiedenen Bereichen der institutionellen Kommunikation (wie etwa der Arzt-Patient-Kommunikation, betrieblichen Kommunikation, der Kommunikation im Rechtswesen etc.). Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass kontroverse Begriffe insgesamt im medial mündlichen Sprachgebrauch, einschließlich Alltagsgesprächen, hochfrequent auftreten.<sup>17</sup> Da aber die Nutzung meta-sprach-

licher Bezugnahmen als Indikator für den Grad der Kontroversheit eines Begriffes von Stötzel und Wengeler ausschließlich am Beispiel der konzeptionellen Schriftlichkeit entwickelt und erprobt wurde, gibt es Grund zu der Annahme, dass im Fall der konzeptionell mündlichen Kommunikation andere sprachliche Strategien zur Thematisierung kontroverser Begriffe wirksam sind (vgl. Bublitz 2001; Techtmeier 2001). Anders als in der schriftsprachlichen Kommunikation ist Sprachthematisierung im mündlichen Sprachgebrauch immer auch ein Mittel zur Verständnissicherung. In Abschnitt 4 komme ich darauf zurück.

### 3.2 Kontroverse Begriffe als (durch Frames strukturierte) Mental Spaces

Birkner (2006) macht in einer Studie zu Bewerbungsgesprächen – also zu einem Gesprächstyp, der nicht der öffentlichen Kommunikation zugehört, aber reich an Reflexionen über Sprache ist – explizit Gebrauch vom Konzept der metasprachlichen Thematisierung. In einem untersuchten Bewerbungsgespräch, das in einem großen Chemiekonzern stattfindet, interviewt ein Verantwortlicher (= I) eine gerade promovierte Naturwissenschaftlerin (= B). Nachdem diese bekundet hat, nach Abschluss ihrer Promotion gerne in der Industrie arbeiten zu wollen, berichtet sie von einem absolvierten Praktikum in einem Pharmaunternehmen, wo sie es „toll“ fand, ihr Wissen zur Entwicklung von Medikamenten einzubringen, da sie so einen „nutzbringenden Zweck“ (Zeile 22) aus den erworbenen Erkenntnissen gezogen habe. Daraufhin hakt der Interviewer mit einer meta-sprachlichen Frage nach (Zeile 24).

#### Gesprächsbeispiel 1: Nutzen (Birkner 2006: 191)<sup>18</sup>

- 17 B: und (.) ich find das TOLL;  
 18 =daß man eben dann wrklich in=ne (-) in medikaMENTen  
 19 (ürgendwo) sein (.) WISsen richtig EINbringen kann,  
 20 (-) [und was (-) GREIFbares dann in der HAND hat;  
 21 I: [mhm  
 22 B: =also wirklich=n (-) nUtzbringenden ZWECK aus den ganzen  
 23 erkEnntnissen;  
 24 die man ANgesammelt hAt;  
 [...]  
 33 I: ja was: (-) was meinen sie jetzt mit NUTzen.  
 34 (-) (eh) [WEM oder WAS wollen sie nutzen; ]  
 35 B: [<<f> (da mein ich wirklich) Anwenden>]  
 36 also (-) wir (.) wrkstoffe hErstellen is=allgemein das  
 37 GÄNgiste bei [spiel;

Diese Sequenz enthält die für metasprachliche Thematisierungen in der mündlichen Kommunikation typische dreigliedrige Struktur: Nachdem ein

Begriff direkt oder indirekt in den Diskurs eingeführt worden ist („nutzbringender Zweck“, Zeile 22), wird sein Gehalt ganz oder in Teilen thematisiert oder problematisiert (Zeilen 33–34), woraufhin sich die Person, die den Begriff eingeführt hat, zu erklärenden Erläuterungen veranlasst sieht (Zeilen 35–37). Wie sich später zeigen wird, ist diese Struktur auch ein zentrales Charakteristikum für Metakommunikation im öffentlichen Sprachgebrauch.

Welche kognitiven Aktivitäten liegen solchen Metakommunikationen zugrunde? Die metasprachliche Bezugnahme – hier eingeleitet durch die verstehensthematisierende Adressierung der Gesprächspartnerin *meinen sie* in Zeile 22 – zeigt ein Erklärungsdefizit des Interviewers an; sie ermöglicht es ihm, etwa zu klären, ob eine Diskrepanz zwischen seinem Begriff des Nutzens und dem der Bewerberin vorliegt. Im Spiel sind also mindestens zwei Mental Spaces, die jeweils durch den von *Nutzen* aufgerufenen *Nutzen\_oder\_Schaden\_verursachen*-Frame vorstrukturiert sind.<sup>19</sup> Ich beschränke mich im Folgenden auf eine knappe Darstellung seiner Kern-Frame-Elemente; bei diesen handelt es sich um bedeutungskonstitutive und unter Umständen -distinktive Elemente. Sie sind in Tabelle 1 zusammengefasst.<sup>20</sup>

**Tab. 1:** Kern-Frame-Elemente des *Nutzen\_oder\_Schaden\_verursachen*-Frames (vgl. <https://gsw.phil.hhu.de/framenet/frame?id=822&s=2>, Stand: 1.7.2021).

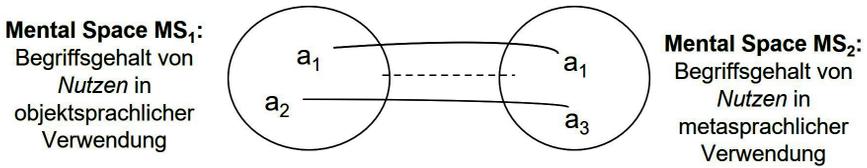
#### Kern

<b>Begünstigte_Situation</b> (Kern_nicht- ausgedrückt)	Eine Ausgangssituation, die durch die von einem <b>Gönner</b> eingeräumte <b>Vorteilhafte_Situation</b> verändert und so aus der Sicht des <b>Begünstigten</b> verbessert wird.
<b>Begünstigter</b> (Kern)	Der <b>Begünstigte</b> ist eine Person oder Sache, die einen Vorteil vom <b>Gönner</b> erhält.
<b>Gönner</b> (Kern)	Der <b>Gönner</b> ist die Person oder Sache, die dem <b>Begünstigten</b> einen Vorteil verschafft.
<b>Vorteilhafte_Situation</b> (Kern)	Die <b>Vorteilhafte_Situation</b> ist der Gegenstand bzw. die Handlung, die dem <b>Begünstigten</b> vom <b>Gönner</b> gegeben bzw. für ihn durchgeführt wird. Ein Besitzwechsel kann (muss aber nicht) erfolgen.

Um die Thematisierung des eingeführten Begriffes zu ermöglichen, ist es nötig, zwei Wissensseinheiten einander kontrastierend gegenüberzustellen. Beide bilden einen eigenen „Raum“ des Wissens. Fauconnier hat für solche im Diskurs ad hoc aufgebauten „Begriffspakete“ (Turner und Fauconnier 2003: 241) die Metapher des Mental Space geprägt.

In Beispiel 1 ist es die verstehensthematisierende Adressierung *meinen sie*, die es für die Interagierenden jeweils nötig macht, einen neuen Mental Space (= MS<sub>2</sub>) aufzubauen.<sup>21</sup> Abweichend von dem Mental Space MS<sub>1</sub>, in dem der Begriffsgehalt von *Nutzen* in objektsprachlicher Verwendung ‚enthalten‘ ist (Zeile 22), umfasst dieser den Begriffsgehalt von *Nutzen* in metasprachlicher Verwendung (Zeilen 33–34). So werden zwei Wissensräume einander gegenübergestellt und mithin vergleichbar: in MS<sub>1</sub>

Wissen, das die Bewerberin mit diesem Begriff verbindet, und in  $MS_2$  Begriffswissen, das der Interviewer hinterfragt bzw. problematisiert.



**Abb. 1:** Begriffsgehalt von Nutzen in objekt- und metasprachlicher Verwendung als Mental Spaces.

Die Gegenüberstellung dieser beiden Wissensräume veranschaulicht Abb. 1 in Anlehnung an das in der Theorie der Mental Spaces gängige Darstellungsformat. Die gestrichelte Linie symbolisiert, dass die beiden Mental Spaces  $MS_1$  und  $MS_2$  miteinander in Beziehung stehen. Sie sind deswegen nicht identisch, weil in  $MS_1$  der „Zweck“ des Nutzens (Zeile 22) – also des gleichnamigen Frame-Elements ZWECK, dargestellt durch  $a_2$  – thematisiert wird, in  $MS_2$  dieser Aspekt aber nur eine sekundäre Rolle spielt, insofern die Frage „was [...] wollen sie nutzen“ (Zeile 33) allenfalls indirekt auf das Frame-Element ZWECK des Nutzens gerichtet ist.<sup>22</sup> Durch die syntaktische Koordination der Fragepronomen „wem“ und „was“ rückt vielmehr der indirekt erfragte ZWECK des Nutzens zugunsten des BEGÜNSTIGTEN (Nutznießers bzw. Benefizienten) in den Hintergrund. Für dieses hervorgehobene Element BEGÜNSTIGTEN steht  $a_3$  in Abb. 1. Anders als  $a_2$  wird jedoch die Konstituente  $a_1$  aus  $MS_1$  in  $MS_2$  projiziert und dort übernommen.

Mental Spaces, so zeigt sich hier, dynamisieren Frame-Strukturen mit dem Ergebnis, Bedeutungsaktualisierungen in der Diskursprogression sichtbar zu machen. Auf einzelne Aspekte dieser Dynamisierung gehe ich im Folgenden näher ein, auf weitere Erläuterungen zur Rolle von Frames und deren Funktion, Mental Spaces zu strukturieren, verzichte ich hingegen zugunsten von ausführlicheren Analysen kognitiver Dynamiken der Bedeutungskonstitution basierend auf Mental Spaces.

### 3.3 Eigenschaften von Mental Spaces

Der Prozess der Bedeutungskonstitution umfasst Fauconnier zufolge zum einen den Aufbau von Mental Spaces und zum anderen die Etablierung von Beziehungen zwischen den aufgebauten Räumen. Der Kontext, so die Annahme, leitet dabei den Prozess der Bedeutungsbildung. Es wird davon ausgegangen, dass Mental Spaces eine innere Struktur aufweisen, die im erläuterten Sinn durch den jeweils evozierten Frame vorgegeben ist, und dass ein Mental Space durch spezifische Beziehungen mit anderen Mental Space seine inhärente Dynamik erhält.

Es sind insgesamt vier Strukturelemente und Relationen, die sich im Folgenden als relevant für die Analyse von kontroversen Begriffen im münd-

lichen Sprachgebrauch erweisen: (i) „space builders“, (ii) Konstituenten von Mental Spaces, (iii) Konnektoren zwischen Konstituenten von Mental Spaces und (iv) Netzwerke von Mental Spaces. Ausgehend von Beispiel 1 möchte ich diese der Reihe nach kurz erläutern.

### 3.3.1 „Space builders“ von Mental Spaces

Ein Mental Space ist eine zu einem bestimmten Zeitpunkt bestehende Wissensseinheit, die zwar auf die framegebundene konventionelle Bedeutung des Zielausdrucks aufbaut, mit dieser jedoch nicht identisch sein muss, sondern vielmehr bereits ko- und kontextuell bedingt elaboriert und modifiziert sein kann. Dass Wissenssegmente zusammengehören und eine – wenn auch nur vorübergehende und prinzipiell variable – Einheit bilden, wird sprachlich durch so genannte „space builders“ angezeigt, die Anlass dazu geben, einen Mental Space aufzubauen. Typische Beispiele für „space builders“ sind nach Fauconnier Präpositionalphrasen (*im Jahr 2001, aus seiner Sicht*), Adverbien (*wirklich, wahrscheinlich, theoretisch*), Konnektoren (*wenn...dann, entweder...oder*) oder bestimmte Verben mit einem abhängigen Nebensatz (*er denkt, dass sie..., sie behauptet, dass er...*). Für diese ist es kennzeichnend, dass sie den Zuhörer oder die Leserin dazu veranlassen, ein Szenario zu entwerfen, das teilweise nicht mit dem bislang thematisierten Szenario übereinstimmt. Wie bereits erwähnt, ist dies prinzipiell auch bei metasprachlichen Thematisierungen der Fall, insofern hier dem Begriffsgehalt eines Wortes in objektsprachlicher Verwendung (= MS<sub>1</sub> in Abb.1) eine eigens erläuterte Bedeutungsvariante (= MS<sub>2</sub>) gegenübergestellt wird.

Es ist in unserem Zusammenhang wichtig festzuhalten, dass zwar ein neuer Mental Space nur dann aufgebaut wird, wenn ein Raum aufbauendes Element – eben ein „space builder“ – existiert; jedoch müssen „space builders“ nicht immer sprachlich realisiert sein. Vielmehr können sie auch implizit realisiert vorliegen und dies ist in der Regel bei Sprachthematisierungen der Fall. In Beispiel 1 fungiert *meinen sie* als „space builder“.

### 3.3.2 Strukturkonstituenten von Mental Spaces

Mental Spaces setzen sich aus Strukturkonstituenten zusammen<sup>23</sup>, die entweder aufgrund von Vorwissen konstruiert oder sprachlich durch in-/definite Nominalphrasen (einschließlich Eigennamen und Pronomen) explizit eingeführt werden. Die Konstituenten bzw. Elemente eines Mental Spaces haben zwar ein strukturelles Pendant in einem Frame-Element des jeweils evozierten Frames, beide sind jedoch keineswegs identisch. Während Frame-Elemente (semantische Rollen) nämlich auf der Type-Ebene angesiedelt sind, handelt es sich bei den Elementen eines Mental Spaces per definitionem um sprachliche Token und mithin um Instantiierungen von Frame-Elementen.

Das Vorwissen betrifft in Beispiel 1 zum einen vorgängige Gesprächssequenzen, zum anderen den von *Nutzen* aufgerufenen Frame. Weiterhin führt der Interviewer mit dem Pronomen *sie* explizit eine Konstituente in den Mental Space ein; die Verwendung der Fragepronomen *wem* und *was* zeigt ferner an, dass er *Nutzen* auf eine bestimmte Art und Weise verstehen will, nämlich unter besonderer Berücksichtigung des Frame-Elements BEGÜNSTIGTER (Benefizienten).

Zur weiteren – über Frames hinausgehende – internen Strukturierung von Mental Spaces tragen Relationen bei, die zwischen Konstituenten in Mental Spaces hergestellt werden. In Beispiel 1 entsprechen die Relationen den syntaktisch-semantischen Beziehungen, die das Anredepronomen *Sie* (Agens) und die Fragepronomen *wem* (BEGÜNSTIGTER) zum Verb *nutzen* unterhalten.

### 3.3.3 Konnektoren zwischen Konstituenten von Mental Spaces

Konstituenten verschiedener Mental Spaces sind durch Konnektoren miteinander verbunden. Der so genannte „Identitäts-Konnektor“ verbindet koreferente Konstituenten miteinander. In Beispiel 1 herrscht Koreferenz zwischen der Konstituente  $a_1$  in  $MS_1$  und  $a_1$  in  $MS_2$  vor. In beiden Fällen handelt es sich um den Nutzen der interviewten Wissenschaftlerin (als Instanz von BEGÜNSTIGTER). Dagegen ist die Konstituente  $a_2$  in  $MS_1$  nicht durch einen Identitäts-Konnektor mit einer Konstituente in  $MS_2$  verbunden. Denn, wie oben bereits angemerkt, ist in  $MS_1$  die Rede vom „nutzbringenden Zweck“ (ZWECK), in  $MS_2$  liegt der Fokus dagegen auf den BEGÜNSTIGTEN des Nutzens; es wird eine Erläuterung dieser Konstituente eingefordert.

### 3.3.4 Netzwerke von Mental Spaces

Mental Spaces repräsentieren Wissenssegmente bzw. Informationseinheiten, die zu einem bestimmten Zeitpunkt als zusammengehörig betrachtet werden, sich aber im Laufe des Gesprächs verändern: Das in einem Mental Space zu einem „Begriffspaket“ zusammengeschnürte Wissen wird ausdifferenziert, ergänzt, durch neue Informationen substituiert usw. Ein Fall von Substitution liegt bei  $a_2$  in  $MS_1$  und bei  $a_3$  in  $MS_2$  vor; letzterer ersetzt hier ersteren.

Derartigen diskursiven Dynamiken wird in der Theorie der Mental Spaces durch die Annahme Rechnung getragen, dass im Kommunikationsverlauf weitere Mental Spaces aufgebaut und mit bestehenden korreliert werden. Sobald ein neuer Mental Space (durch einen „space builder“ veranlasst) konstruiert worden ist, wird er mit anderen Mental Spaces verbunden, die im Diskursverlauf bereits etabliert worden sind. So entsteht ein Netzwerk von Mental Spaces, das den dynamischen Aufbau von komplexen Wort- und Satzbedeutungen abzubilden und zu erklären versucht.

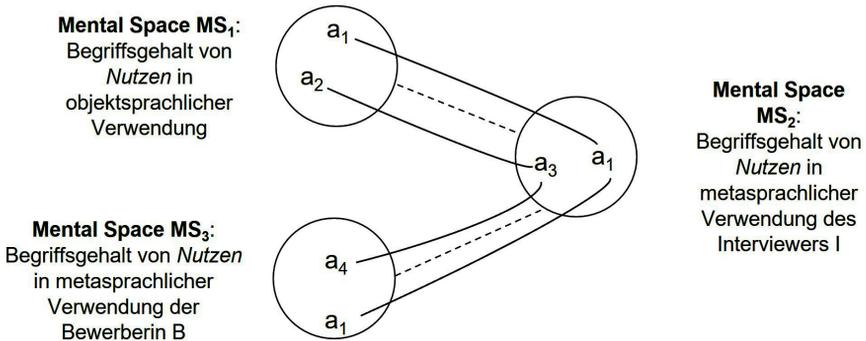
In Beispiel 1 muss über die beiden bereits etablierten Mental Spaces  $MS_1$  und  $MS_2$  hinaus ein weiterer Mental Space  $MS_3$  aufgebaut werden,

wenn die Bewerberin in den Zeilen 35–37 auf die metakommunikativen Fragen (Zeilen 33–34) erklärend eingeht.

Ausschnitt aus Gesprächsbeispiel 1 (Birkner 2006: 191)

- 35 B: [ <<f> (da mein ich wirklich) Anwenden> ]
- 36 also (-) wir (.) wrkstoffe hErstellen is=allgemein das
- 37 GÄNgiste bei [spiel;

Hier wird ein neues Begriffspaket ‚geschnürt‘. Konkret: Konstituenten, die in vorgängigen metakommunikativen Fragen – nämlich „was meinen Sie jetzt mit ‚Nutzen‘“ (Zeile 33) – angelegt sind, gehen in MS<sub>3</sub> ein, weil das Verzögerungssignal *eh* (Zeile 33) für eine Suspendierung dieser ersten Frage (Zeile 33) zugunsten der nachfolgenden zweigliedrigen Frage (Zeile 34) sorgt. In der Funktion eines Korrektursignals sorgt das Verzögerungssignal dafür, dass die zweigliedrige Frage als eine Reformulierung verstanden wird. *a*<sub>3</sub>, also die Frage, wem die Bewerberin nutzen will, wird in MS<sub>3</sub> durch ein Beispiel konkretisiert; es geht ihr um das Herstellen von medizinischen Wirkstoffen. *a*<sub>3</sub> wird also aus MS<sub>3</sub> ausgeschlossen und ersetzt durch eine neue Konstituente.



**Abb. 2:** Netzwerk von Mental Spaces am Beispiel von Sprachthematisierungen.

Auch in Abb. 2 stehen die gestrichelten Linien für Relationen, die zwischen Mental Spaces etabliert werden; in beiden Fällen ist der Mechanismus der konzeptuellen Desintegration wirksam, da *a*<sub>2</sub> aus MS<sub>2</sub> genauso ausgeschlossen ist wie *a*<sub>3</sub> aus MS<sub>3</sub> (vgl. Abschnitt 4.2). Zu jedem Zeitpunkt des Diskursverlaufes fungiert ein Mental Space als Basis (Fauconnier 1985: 118, 1997: 138). Diese zeichnet sich dadurch aus, dass sie für neue Mental Spaces zugänglich bleibt. Im Fall des Beispiels 1 fungiert MS<sub>1</sub> als Basis; alle anderen nehmen modifizierend Bezug auf diese.

Welcher Art sind die Relationen zwischen Mental Spaces? Mental Spaces können grundsätzlich durch verschiedene Typen von Relationen miteinander korreliert sein. Wie oben erwähnt, liegt in Beispiel 1 ein Fall von konzeptueller Desintegration vor; *a*<sub>2</sub> aus MS<sub>1</sub> wird durch die Konstitu-

ente  $a_3$  aus  $MS_2$  ersetzt, die in  $MS_3$  wiederum durch  $a_4$  substituiert wird. Ich werde im Folgenden argumentieren, dass über den Mechanismus der konzeptuellen Desintegration hinaus bei metasprachlichen Thematisierungen zwei weitere Relationstypen wirksam werden können: konzeptuelle Integration und konzeptuelle Elaboration. Jeder der drei Relationstypen entspricht einer spezifischen kognitiven Aktivität.

#### 4. Verbale und kognitive Strategien der Sprachthematisierung

In der einschlägigen Literatur zur Gesprächsforschung werden zahlreiche verbal-sprachliche Verfahren und Praktiken der Bedeutungskonstitution diskutiert. Nicht immer handelt es sich dabei jedoch um Sprachthematisierungen im oben explizierten Sinn, und ist dies der Fall, richten sie sich in einigen Fällen auf syntaktische oder pragmatische, nicht aber auf lexikalisch-semantiche Aspekte.<sup>24</sup> Schwitalla (2006) und einige andere nennen jedoch die folgenden einschlägigen sprachlichen Verfahren und Praktiken:

- „Formen der Wiederholung“ (Schwitalla 2006: 111)
- gleiche Prädikation bei variierender Referenz (Schwitalla 2006: 109)
- gleiche Referenz bei antithetischer Referenz (Schwitalla 2006: 110).
- semantische Verschiebung durch partielle Synonymie (Schwitalla 2006: 114)
- semantische Verschiebung durch Metaphern (Schwitalla 2006: 117)
- Paraphrasierung (Gülich und Kotschi 1996: 60; Bublitz 2001: 1132f.)
- Erläuterung durch hyperonyme Begriffe und semantische Merkmale (Quasthoff und Hartmann 1982: 108–109)
- Exemplifizierung (Quasthoff und Hartmann 1982: 105–107)
- variierende Realisierung von valenzbedingten Leerstellen (Kern 2006)

Diese Liste ist sicherlich nicht erschöpfend und ließe sich um weitere Verfahren ergänzen. Weitere verbale Strategien besprechen Deppermann und Schmitt (2009), hier jedoch mit einem besonderen Fokus auf Verfahren der Verstehensdokumentation, sowie Gülich und Kotschi (1996), die ähnliche Phänomene als Reformulierungsstrategien und Textherstellungsverfahren zu beschreiben versuchen.<sup>25</sup> Die Anzahl an Möglichkeiten, „kohäsiv aufgegriffene Wörter oder Wortgruppen in einen anderen semantischen Zusammenhang zu bringen“ (Schwitalla 2006) ist deshalb so groß, weil in Gesprächen Äußerungseinheiten nicht zwangsläufig einer logischen Kohärenz folgen, die frei von Widersprüchen ist. GesprächsteilnehmerInnen entwickeln und verändern ihre Positionen vielmehr fortlaufend im interaktiven Prozess des Gesprächs. Hierin liegt ein wesentlicher Unterschied zu konzeptionell und medial schriftlichen Texten.

Auf den ersten Blick scheint die sprachliche Ressource zur Thematisierung von lexikalischen Bedeutungsaspekten im öffentlichen Sprachgebrauch unerschöpflich. Gleichwohl gibt es gute Argumente dafür, dass die-

ser Vielzahl verbaler Strategien lediglich drei kognitive Mechanismen zugrunde liegen. Warum ausgerechnet drei (und nicht mehr oder weniger) Mechanismen, und warum ausgerechnet diese (und keine anderen)? Die drei kognitiven Aktivitäten, die ich nun der Reihe nach anhand von Beispielen vorstellen möchte, sind das Ergebnis von gesprächsanalytischen Rekonstruktionen und keine a priori gegebenen Größen. Insofern ist es nicht ausgeschlossen, dass sich im Zuge von weiteren Datenanalysen weitere Mechanismen identifizieren lassen. Ich meine aber, dass es sich bei der konzeptuellen Integration, Desintegration und Elaboration um drei grundlegende Prozesse handelt und werde dies im Anschluss an die Analyse auch begründen.

#### 4.1 Sprachthematisierung als konzeptuelle Integration

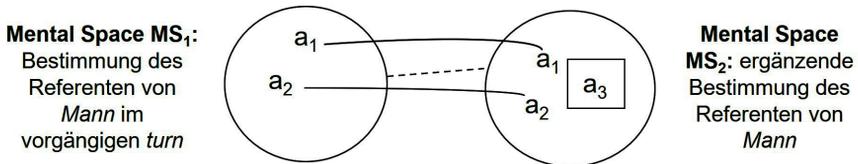
Konzeptuelle Integrationen betreffen prototypischerweise prädikative Zuschreibungen, die als kontrovers gelten. Beispiel 2 ist ein Ausschnitt aus einem berühmt gewordenen Streitgespräch zwischen dem damaligen Moderator des *ZDF-Magazins*, Gerhard Löwenthal, und dem damaligen Chefredakteur des *Sterns*, Henri Nannen. In diesem Streitgespräch aus dem Jahr 1970 wirft Löwenthal Nannen öffentlich vor, er beschäftige „einen Mann namens Weidemann“, der während des Zweiten Weltkrieges im oberitalienischen Ort Bevilacqua einen Partisanen und eine Geisel erhängt habe.

Gesprächsbeispiel 2: Der gleiche Mann (Schwitalla 2006: 110):

- |    |     |  |
|----|-----|--|
| 01 | LÖ: | ja und das ist der gLEIChe MANN                    |
| 02 |     | der von neunzehnhundertFünfunddreißig bis          |
| 03 |     | neunzehnhundertNEUnunddreißig die deutschen        |
| 04 |     | die wOchenschaun zensIert und gLEIchgeschaltet hat |

Mit der Nominalphrase *der gleiche Mann* stellt Löwenthal zunächst den Bezug zu einem bereits eingeführten Diskursreferenten, nämlich dem Journalisten Weidemann her. Über diese Person ist in den vorangegangenen Gesprächssequenzen bereits einiges gesagt worden. So stellt Nannen im vorgängigen *turn* fest, dass Weidemann Künstler vor der Verfolgung geschützt habe. Dieses Wissen ist den DiskursteilnehmerInnen in dem aufgebauten Mental Space  $MS_1$  verfügbar. Die referenzfokussierende Topikalisierungskonstruktion [*das ist* + bestimmter Artikel + *Gleiche* + bestimmter Artikel] fungiert hier als „space builder“, insofern sie prospektiv anzeigt, dass mindestens eine neue Konstituente in  $MS_2$  konzeptuell integriert werden soll.<sup>26</sup> Die neuen prädikativen Bestimmungen des Diskursreferenten folgen im angegliederten Relativsatz (Zeilen 2–4).<sup>27</sup> In Abb. 3 ist dies  $a_3$ , während  $a_1$  und  $a_2$  für jene Prädikate stehen, die bereits im vorgängigen Diskurs in  $MS_1$  etabliert wurden und durch den Identitäts-Konnektor mit entsprechenden Konstituenten in  $MS_2$  verbunden sind.

Wenn kontroverse Begriffe wie in Beispiel 2 metasprachlich mit dem Ziel thematisiert werden, den (intersubjektiv unterstellten) Begriffsgehalt eines objektsprachlich verwendeten Ausdrucks zu erweitern, liegt ein Fall von konzeptueller Integration vor. Der metasprachliche Bezug dient hier dazu, auf einen bestimmten Bedeutungsaspekt hinzuweisen, den der Sprecher bzw. die Sprecherin als relevant erachtet. Dieser Bedeutungsaspekt – in Abb. 3 symbolisiert durch  $a_3$  – wird in den thematisierten Begriffsgehalt zusätzlich integriert, und zwar unter Beibehaltung jener semantischen Bestimmungen (hier:  $a_1$  und  $a_2$ ) die bereits in der objektsprachlichen Verwendung des Ausdrucks relevant waren bzw. unterstellt wurden. Oftmals wird die neu integrierte Konstituente selbst thematisiert und in ihrer diskursiven Relevanz erläutert. Der eckige Kasten, der  $a_3$  umschließt, soll dies in Abb. 3 anzeigen.



**Abb. 3:** Konzeptuelle Integration eines neuen Wissensaspektes  $a_3$  in den Begriffsgehalt.

Über Beispiel 2 hinaus liegt der Mechanismus der konzeptuellen Integration weiteren Sprachthematierungsstrategien zugrunde. Zur Illustration sei exemplarisch anhand von Beispiel 3 die ‚semantische Verschiebung durch Metaphern‘ aufgegriffen. Wie Beispiel 2 ist auch dieses Beispiel dem Streitgespräch zwischen Löwenthal und Nannen entnommen.

Gesprächsbeispiel 3: Im Dunkeln (Schwitalla 2006: 115; Hervorhebung im Original)

- 01 NA: habe ich herrn kIndler deshalb geBETen,
- 02 nicht mit nach bevilAqua an diesem abend zu fahren
- 03 weil es bereits DUNkel war [...]
- 04 Lö: was wollten sie denn im DUNkleIn in bevilaqua
- 05 was wollten sie denn im dunkeln da

Beispiel 3 zeichnet sich dadurch aus, dass einem eingeführten Diskursreferenten („Bevilaqua“, Zeile 2) über die metaphorische Lesart eines zuvor nicht metaphorisch verwendeten Ausdrucks ein zusätzliches Prädikat zugesprochen wird. So legt Löwenthal durch einen Resonanzeffekt (im Sinne von Du Bois 2010) – der zweifachen Wiederholung von *im Dunkeln* (Zeilen 4 und 5) – eine metaphorische Lesart der Präpositionalphrase nahe, auch wenn diese hier nicht metaphorisch verwendet wird. Der Resonanzeffekt etabliert in der Folge dergestalt eine assoziative Bedeutung, dass ein weiterer Bedeutungsaspekt konzeptuell integriert wird: Nahe gelegt wird die Inferenz, dass der italienische Ort Bevilaqua ein ‚dunkler‘ Ort sei, ein Ort

mit ‚dunklen Machenschaften‘ und/oder ‚dunkler‘ Vergangenheit (vgl. Schwitala 2006: 115).

Insgesamt bleibt festzuhalten: Konzeptuelle Integrationen führen zu einer semantischen Erweiterung eines eingeführten Konzeptes, ohne den bereits im Diskurs etablierten und intersubjektiv unterstellten Begriffsgehalt zu modifizieren oder zu revidieren. Daraus ergibt sich, dass der kommunikative Zweck von konzeptuellen Integrationen im Wesentlichen in der Ergänzung von – teilweise explizierten, teilweise präsupponierten – Sachverhaltsdarstellungen liegt, mit dem Ziel, eine neue, meist implizit bewertende Perspektivierung des Referenten vorzunehmen.

#### 4.2 Sprachthematization als konzeptuelle Desintegration

Der umgekehrte Fall, nämlich konzeptuelle Desintegration, liegt vor, wenn die Thematisierung von (extensionalen) Bedeutungsaspekten eines Ausdrucks im öffentlichen Sprachgebrauch den Zweck verfolgt, mindestens einen Wissensaspekt, der prototypisch dem Begriffsgehalt zuzurechnen ist (in Abb. 4 ist dies  $a_3$ ), zu problematisieren, zu ersetzen oder abzustreiten. Konzeptuelle Desintegration kann entweder eine semantische Verengung zur Folge haben, dergestalt, dass ein Begriff etabliert wird, dem mindestens ein Wissensaspekt abgesprochen wird, oder sie führt zur grundsätzlichen Ablehnung mit anschließender Neudefinition des (unterstellten) Begriffsgehalts. Wie bereits erwähnt, ist ersteres im diskutierten Beispiel 1 der Fall. Zur Veranschaulichung von letzterem dient Beispiel 4.

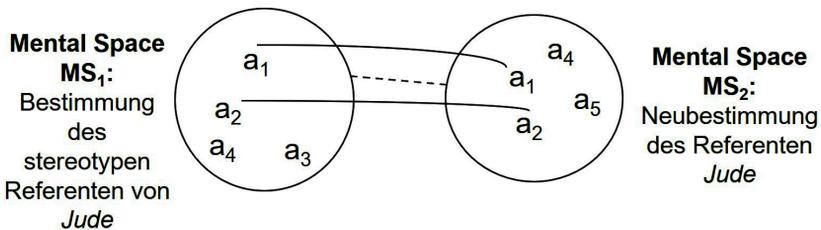
In dem folgenden Gesprächsausschnitt aus dem Jahr 1989 führt eine Sprecherin S1 ein Interview mit einem deutschsprachigen 82-jährigen jüdischen Emigranten („S3“) über seinen Lebensweg und seine beruflichen Tätigkeiten. In diesem Zusammenhang berichtet S3 von dem Besuch einer nicht-jüdischen Schule und thematisiert den stereotypen Begriff des Juden (Zeilen 4–12).

#### Gespächsbeispiel 4: Jude<sup>28</sup>

- 01 S1: und das war keine jüdische |Schule|  
 02 S3: das war eine allgemeine schule, ja  
 03 und \* äh und äh \* ich wollte denen auch zeigen  
 04 nicht wahr, ein Jude ist nicht so das  
 05 was sie sich vorstellen, nicht wahr?  
 06 und da hab ich äh mich etwas mehr beteiligt auch  
 07 und wenn es um Kraft im Sport bring äh ging  
 08 wollt ich ihnen zeigen  
 09 ein Jude ist nicht so  
 10 wie so'n kleiner (?gor nix),  
 11 auch wahrscheinlich noch etwas jugendliches dabei,  
 12 ein bisschen Ehrgeiz, ja

Eine konzeptuelle Desintegration, die als Ergebnis eine grundsätzliche Neudefinition eines Begriffes zur Folge hat, ist insbesondere bei semantischen Stereotypen zu erwarten.

In der konkreten Interaktion erfüllen konzeptuelle Desintegrationen den Zweck einer semantischen Reparaturfunktion. So auch in Beispiel 4. Zunächst gibt die Negationspartikel *nicht* kombiniert mit dem Gradpartikel *so* Anlass dazu, einen Mental Space  $MS_2$  aufzubauen.<sup>29</sup> Diesen setzt der Sprecher in Kontrast zum präsupponierten Stereotyp *Jude* ( $MS_1$ ). Welcher Gruppe diese stereotype Vorstellung zugesprochen wird, bleibt unklar; die Referenz des Dativpronomens *denen* (Zeile 3) ist nicht spezifiziert. Allein die Kontrastierung Stereotyp vs. Nicht-Stereotyp hat aber eine konzeptuelle Desintegration von zahlreichen Konstituenten zur Folge.<sup>30</sup> Zwar sind diese nicht explizit genannt, die unterstellte Zuschreibung von stereotypen Eigenschaften zum Referenzobjekt *Juden* (Zeilen 4–5) macht aber deutlich, dass S3 den Begriff des *Juden* mit anderen Prädikaten näher bestimmen möchte, die er nachfolgend erläutert (Zeile 5–10). Diese neuen Prädikate – nämlich *beteiligt sich (wenn es um Kraft im Sport geht)* (Zeilen 6–7) und *nicht so wie so ein kleiner gor nix* (Zeilen 9–10) – sind in Abb. 4 durch  $a_4$ , und  $a_5$  symbolisiert, während  $a_3$  und  $a_4$  für die konzeptuell desintegrierten Prädikate des unterstellten Stereotyps stehen.  $a_1$  und  $a_2$  symbolisieren Prädikate (wie *hat gewisse religiöse Überzeugungen, bekennt sich zur Tora* usw.) die dem Referenten *Jude* in beiden Mental Spaces (implizit) zugeschrieben werden und so dort Gültigkeit haben<sup>31</sup>; sie sind jeweils durch den Identitäts-Konnektor miteinander verbunden.



**Abb. 4:** Konzeptuelle Desintegration von den (unterstellten) Wissensaspekten  $a_3$  und  $a_4$ .

Wie dieses Beispiel deutlich macht, liegt bisweilen in sukzessiver Abfolge beides vor: konzeptuelle Integration und Desintegration. Dies ist auch bei den meisten Bezeichnungskonkurrenzen der Fall (wie *Oder-Neiße-Grenze* vs. *Friedensgrenze*), die Stützel – wie oben erwähnt – als eine Form der impliziten sprachlichen Thematisierung bezeichnet. So ist es für die Verwendung des metaphorischen Begriffs *Friedensgrenze* im Vergleich zu *Oder-Neiße-Grenze* charakteristisch, dass eine De-Fokussierung des geographisch-topologischen Aspektes bei gleichzeitiger Fokussierung der anspielungsreichen Frieden-Krieg-Dichotomie stattfindet.

### 4.3 Sprachthematization als konzeptuelle Elaboration

Schließlich ist von der konzeptuellen Integration und Desintegration ein dritter Typ zu unterscheiden, den ich „konzeptuelle Elaboration“ nennen möchte. Im mündlichen Sprachgebrauch erfüllen hier – anders als in den beiden anderen Fällen – Sprachthematizationen den Zweck, einen bestimmten Wissensaspekt, der als intersubjektiv geteilter Bestandteil des Begriffsgehaltes vorausgesetzt wird, zu präzisieren, zu modifizieren oder zu erläutern.

In Beispiel 5 konfrontiert ein Sprecher („S“) die Grünen-Politikerin Gunda Röstel („R“) nach der Bundestagswahl 1998 mit öffentlicher Kritik an den Forderungen der Grünen, wie die, fünf DM für einen Liter Benzin zu verlangen.

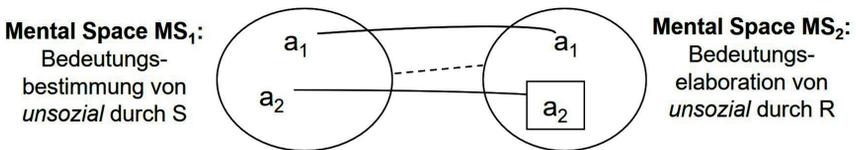
Gesprächsbeispiel 5: Unsozial (Lee 2001: 308, unverändert aus dem Original übernommen)

- |    |    |   |
|----|----|---|
| 01 | S: | fünf Mark für den Liter Benzin                      |
| 02 |    | und alle fünf Jahre nur in den Urlaub fliegen       |
| 03 |    | das hört man im Osten                               |
| 04 |    | auch nicht so gerne                                 |
| 05 |    | das ist auch nicht sehr sozial                      |
|    |    | [...]   |
| 06 | R: | unsozial ist, wenn in diesem Lande Vermögenssteuer  |
| 07 |    | für Besserverdienende abgeschafft wird              |
| 08 |    | und mit der anderen Hand in der Tasche der Menschen |
| 09 |    | gewählt wird  |

Verhandelt wird hier nicht nur die kontroverse Bedeutung des Prädikats *unsozial*, sondern auch sein Referenzbereich. Ungeachtet der Tatsache, dass die Grünen-Politikerin hier die rhetorische Strategie einer Referenzverschiebung verfolgt (Schwitalla 2006: 109) – denn nicht die Politik der Grünen, sondern die Vermögenssteuer charakterisiert sie als unsozial (Zeile 6) –, geht es mir um die interaktive Elaboration des intensionalen Bedeutungsgehaltes des Adjektivs *unsozial*. Für diesen Gehalt steht  $a_2$  in Abbildung 5, wobei der viereckige Kasten symbolisiert, dass  $a_2$  in  $MS_2$  näher erläutert, also semantisch konkretisiert wird (Zeilen 6–9).  $a_1$  steht für einen Bedeutungsaspekt bzw. ein Prädikat (wie etwa die implizite Bewertung, dass das Soziale etwas Gutes und das Unsoziale etwas Schlechtes ist), der bzw. das auch in  $MS_2$  präsupponiert bleibt, ohne eigens thematisiert zu werden.

Die Bedeutung von *unsozial* wird im Mental Space  $MS_1$  zunächst durch den Sprecher vorgegeben, dann aber mit Blick auf weitere Prädikate genauer erläutert. Diese werden jedoch – anders als in Beispiel 4 (dort in Zeilen 9–12) – nicht expliziert, sondern vielmehr nur suggeriert, indem illustrative Beispiele für eine exemplarische Veranschaulichung sorgen. Dabei dienen

die beiden expliziten Prädikationen<sup>32</sup>, nämlich „ist wenn in diesem Lande Vermögenssteuer für Besserverdienende abgeschafft wird“ und „ist wenn mit der anderen Hand in der Tasche der Menschen gewühlt wird“, dazu, einen spezifischen Wissensaspekt (=  $a_2$ ) zu erläutern, der bereits in der vorgängigen Gesprächssequenz thematisch war (Zeilen 1–2): die Bestimmung, welche Bürger in welchem Ausmaß und zu welchem Zweck vom Staat zusätzlich besteuert werden sollen.



**Abb. 5:** Konzeptuelle Elaboration der Konstituente  $a_2$  in intensionaler Hinsicht.

Wichtig ist an dieser Stelle, dass  $a_2$  in  $MS_1$  mit  $a_2$  in  $MS_2$  nicht über einen Identitäts-Konnektor verbunden ist, da beide zwar auf denselben Wissensaspekt Bezug nehmen, diesen aber anhand von Beispielen unterschiedlich erläutern. Wie bereits erwähnt, werden solche Wissensaspekte in der Frame-Semantik als Frame-Elemente (framespezifisch definierte semantische Rollen) bezeichnet; alternativ findet man mitunter den Terminus der Leerstelle bzw. des Slot (vgl. Ziem 2008: 298–325). Hier zeigt sich deutlich, dass es für eine differenzierte strukturelle Beschreibung von Mental Spaces unerlässlich ist, systematisch die analytisch gewonnenen Beschreibungskategorien der Frame-Semantik – insbesondere die des Wertes/Fillers bzw. der expliziten/impliziten Prädikation (Token) und der Leerstelle bzw. semantischen Rolle (Type) und des Standardwertes – einzubringen (hierzu: Ziem 2020a). Konkret ist für die Analyse des vorliegenden Beispiels die systematische Unterscheidung von Token (Filler/Instanzen) und Types (semantische Rollen/Types) insofern fundamental, als durch sie erst erkennbar wird, dass sich in beiden Mental Spaces  $a_2$  auf dasselbe Frame-Element bezieht, dieses aber je unterschiedlich instantiiert bzw. elaboriert wird.<sup>33</sup> Die durchgeführte konzeptuelle Elaboration in den Zeilen 6–9 erfüllt dabei die kommunikative Funktion einer semantischen Fremdkorrektur, insofern sie vorgängige – teilweise implizite – Bestimmungen dessen, was unsozial ist (Zeilen 1–2) zugunsten von anderen Bestimmungen suspendiert. Bei dieser Fremdkorrektur bzw. Revidierung von eingeführten Prädikaten ist über den beschriebenen Prozess der Elaboration hinaus der Mechanismus der konzeptuellen Desintegration wirksam (der Übersichtlichkeit halber ist dieser jedoch in Abb. 5 nicht einbezogen). Hier zeigt sich also abermals, dass in vielen Fällen verbaler Sprachthematization auch die drei erläuterten kognitiven Mechanismen (Integration, Desintegration, Elaboration) – möglicherweise systematisch – miteinander interagieren.

#### 4.4 Zusammenfassung der Ergebnisse

Kognitive Aktivitäten, die beim interaktiven Prozess der Bedeutungskonstitution wirksam sind, lassen sich am Beispiel von Sprachthematierungen besonders gut nachzeichnen. Im Fall von Begriffen, die als kontrovers bewertet werden, betreffen (implizite) Sprachthematierungen insbesondere lexikalische Bedeutungsaspekte. In exemplarischen Einzelfallanalysen hat sich gezeigt, dass drei grundlegende kognitive Mechanismen zu unterscheiden sind. Ich betrachte die drei Mechanismen der konzeptuellen Integration, Desintegration und Elaboration deshalb als grundlegend, weil sich auf der Basis der analysierten Gesprächssequenzen zum einen kein anderer Mechanismus identifizieren ließ, der für den untersuchten Phänomenbereich von vergleichbar zentraler Relevanz ist. Zugespißt formuliert: Wären GesprächsteilnehmerInnen nicht in der Lage, Wissen konzeptuell zu (des-)integrieren und zu elaborieren, würde der Prozess der gemeinsamen, interaktiven Bedeutungsbildung scheitern. Die erzielten Analyseergebnisse legen nahe, dass in zahlreichen interaktiven Prozessen der Sprachthematierung nicht nur einer der drei konzeptuellen Mechanismen wirksam ist, sondern vielmehr zwei (oder sogar alle drei) miteinander interagieren.

**Tab. 2:** Kognitive Aktivitäten bei verbalsprachlichen Verfahren und Praktiken der Sprachthematierung.

		<b>konzeptuelle Integration</b>	<b>konzeptuelle Desintegration</b>	<b>konzeptuelle Elaboration</b>
<b>Kognitive Aspekte</b>	(i) kognitiver Prozess	Kategorisierung / Blending	Negation / Substitution / Rekategorisierung	Fokussierung / Profilierung
	(ii) konzeptuelle Struktur	Erweiterung des Begriffsumfangs	Neubestimmung des Begriffsgehalts	Konkretisierung / Verengung eines begrifflichen Aspektes
<b>Interaktive Aspekte</b>	(iii) verbalsprachliche Verfahren / Praktiken	Topikalisierung, Metaphorisierung, Resonanzzeugung bzw. Wiederholung usw.	Einsatz von konkurrierenden Begriffen, Stereotypen, Hyponymen usw. (Eigen/Fremd-) Reparatur, (epistemische) Problematisierung usw.	Paraphrasierung, Erläuterung von Bedeutungsaspekten, Exemplifizierung
	(iv) kommunikativer Zweck	erweiterte Sachver- haltsdarstellung, (pejorative) Bewertung usw.		Präzisierung, Modifizierung, (Eigen-/ Fremd-) Reparatur usw.

Zum anderen handelt es sich bei den drei Aktivitäten um grundlegende und nicht um idiosynkratische Prozesse, weil sie in basalen menschlich-kognitiven Fähigkeiten zur Manipulation von mentalen Objekten gründen, nämlich in der Kategorisierung, (De-)Fokussierung bzw. Vordergrund-Hintergrund-Unterscheidung und Abstrahierung bzw. Schematisierung (vgl. Langacker 1987: 116–137, 183–189). Führen (Re-)Kategorisierungen im Fall einer konzeptuellen Integration zur Erweiterung des Begriffsumfangs (mittels konzeptuellen Blendings im Sinne von Fauconnier und Turner 2002),

werden im Fall der konzeptuellen Desintegration Bedeutungsaspekte negiert bzw. substituiert und mithin rekategorisiert, was eine Neubestimmung des Begriffsgehalts zur Folge hat. Schließlich ist bei der konzeptuellen Elaboration eine Fokussierung bzw. Profilierung von bestimmten Bedeutungsaspekten zu beobachten, die eine Erläuterung oder Konkretisierung eines Bedeutungsaspektes und somit ebenfalls eine Bedeutungsverengung zum Ergebnis hat. Diese kognitiven Aspekte der interaktionalen Bedeutungskonstitution sind in Tabelle 2 in der Zeile „kognitive Aspekte“ zusammengefasst.

Weiterhin korrespondieren den drei kognitiven Mechanismen spezifisch interaktionale Aspekte der Bedeutungskonstitution; diese sind in der Zeile „interaktive Aspekte“ resümiert. So liegt etwa der kommunikative Zweck einer konzeptuellen Integration in einer erweiterten Sachverhaltsdarstellung und einer (impliziten) Bewertung, während eine konzeptuelle Desintegration oft als Mittel zur Problematisierung von zuvor vollzogenen oder präsupponierten Prädikationen genutzt wird. Dagegen dient konzeptuelle Elaboration dazu, einen Wissensaspekt zu erläutern und zu präzisieren. Stellt die Sprache eine Vielzahl an Möglichkeiten bereit, mittels spezifisch verbalsprachlicher Verfahren oder Praktiken Wortbedeutungen interaktiv auszuhandeln, liegt jedem Verfahren mindestens eine der drei kognitiven Aktivitäten bzw. Mechanismen zugrunde. Dies ist zunächst eine Hypothese, die sich aus den Ergebnissen der durchgeführten Analysen ableitet. Sie wäre in weiteren Studien zu prüfen und ggf. zu modifizieren. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, dass sich bestimmte sprachliche Verfahren nur im Rückgriff auf weitere kognitive Mechanismen umfassend erklären lassen.

## 5. Schlussbemerkungen

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung waren Begriffe, die von SprecherInnen im mündlichen Sprachgebrauch als kontrovers bewertet werden. Als sprachlicher Indikator für diese Bewertungen dienten Sprachthematisierungen. Diese haben sich bereits in Studien zum öffentlichen Sprachgebrauch als nützliches Kriterium erwiesen, um öffentlich umstrittene, also kontroverse Begriffe zu identifizieren (etwa Stötzel und Wengeler 1995). Anders als in diesen Studien stand in dem vorliegenden Beitrag jedoch die mündliche Kommunikation im Zentrum, und es zeigte sich, dass eigene und teilweise auch andere Mittel zur Sprachthematisierung möglich und wirksam sind (vgl. Punkt (iii) in Tab. 1), um die Bedeutungspotentiale von verwendeten sprachlichen Ausdrücken selektiv auszuschöpfen. In diesem Sinn versteht sich das erzielte Ergebnis auch als eine Erweiterung des gängigen Untersuchungsskopos der Forschung zu agonalen Diskursen und hier insbesondere zu kontroversen Begriffen.

In methodologischer Hinsicht unternahm der Beitrag den Versuch, die üblichen Grenzen zu überschreiten. So sehr die Gesprächsforschung spätestens seit der Jahrtausendwende ihren Gegenstandsbereich und ihr

Methodenrepertoire erweitert hat, so sehr fällt die methodisch defizitäre Behandlung von Bedeutungsbildungen in der öffentlichen Kommunikation ins Auge. Dies mag in ihren historischen Wurzeln – der ethnomethodologischen Konversationsanalyse – begründet liegen; die Konversationsanalyse zeichnet sich methodisch durch einen rigorosen Empirismus aus, für den die menschliche Kognition, wenn nicht eine Blackbox, dann zumindest eine mit ihrer Methodik nicht zugängliche Größe ist. Ihre antikognitive Ausrichtung lässt für eine umfassende Beschreibung sprachlicher Bedeutungen kaum Raum, denn ohne Rückgriff auf intersubjektiv geteiltes Hintergrundwissen („common ground“), auf das SprachbenutzerInnen aus ihrem Gedächtnis selektiv zugreifen können, und ohne implizit unterstellten Intentionen der KommunikationspartnerInnen können weder sprachliche Bedeutungen angemessen erfasst werden, noch dürfte erfolgreiche mündliche Kommunikation überhaupt möglich sein (vgl. hierzu Deppermann 2007: 224 sowie die Einleitung zu diesem Sonderheft). Der Einbezug kognitiver Kategorien ist folglich für eine jede nicht-reduktionistisch verfahrenende Gesprächssemantik unerlässlich. Nur: In welcher Form ist dieser Einbezug möglich? Noch grundsätzlicher:

Wie sieht eine kognitiv orientierte Gesprächslinguistik der Zukunft aus? Was erklärt sie zu ihrem Gegenstand, und mit welchen theoretischen Modellen und methodischen Verfahren geht sie daran, diesen Gegenstand zu bearbeiten? Und vor allem: Wie kann sie es erreichen, dass die Öffentlichkeit ihr in den zentralen Fragen der Gestaltung der modernen Informations- und Kommunikationsgesellschaft das ihr zustehende Gehör schenkt? (Strohner und Brose 2001: 1175).

Als Strohner und Brose vor inzwischen zwanzig Jahren diese heute immer noch hochaktuellen und weitgehend unbeantworteten Fragen gestellt haben, hatten sie die Psycholinguistik und Psychologie als Partnerinnen für die Gesprächslinguistik im Visier. Mit dem vorliegenden Beitrag habe ich unter anderem im Anschluss an Arbeiten von Deppermann (2006a; 2006b; 2007; 2011) und Hougaard (2005) dafür argumentiert, auch das kognitiv-semantische Theorem des Mental Space unter Einbezug von Frames für die Gesprächsforschung und die Untersuchung öffentlicher Kommunikation fruchtbar zu machen. Frames geben Mental Spaces jene sprachlich-konventionelle Struktur vor, auf deren Basis Mental Spaces operieren; Mental Spaces dynamisieren umgekehrt Frames in einer Weise, die Diskursprogression Rechnung zu tragen erlaubt. Lautet der Vorschlag, den inkrementellen Prozess der Bedeutungskonstitution im mündlichen Sprachgebrauch als eine elementare kognitive Integrationsleistung der SprachteilnehmerInnen zu analysieren und zu modellieren, so bleibt zu hoffen, dass die Gesprächsforschung und die Kognitive Linguistik in Zukunft stärker als bislang geschehen zusammenrücken werden, um jenseits von methodologischen Vorbehalten integrative und umfassende Analysen des öffentlichen Sprachgebrauchs vorzulegen.

## Anmerkungen

- \* Ich danke Arnulf Deppermann und zwei GutachterInnen für wertvolle Hinweise zu einer früheren Fassung des vorliegenden Beitrags. Alle bestehenden Fehler und Unzulänglichkeiten habe ich natürlich selbst zu verantworten.
- 1 Selting und Couper-Kuhlen (2000) benutzen den Terminus *Interaktionale Linguistik* zur Benennung eines Forschungsprogramms, das die gesprochene Sprache in konkreten situativen, sozialen Settings zum Untersuchungsgegenstand hat und sich methodologisch ‚offen‘ zeigt, also nicht mehr notgedrungen an alle Voraussetzungen der ethnomethodologischen Forschungstradition gekoppelt ist, aus der sie hervorgegangen ist. Im Folgenden benutze ich *Interaktionale Linguistik* in Anlehnung an Selting und Couper-Kuhlen, *Gesprächsforschung* dagegen als allgemeine Bezeichnung für Ansätze, die gesprochene Sprache untersuchen, seien sie an Fragestellungen der ‚traditionellen‘ Konversationsanalyse oder der kognitiven Linguistik interessiert.
  - 2 Vgl. hierzu etwa die immer noch hochaktuelle Studie des Sprachpsychologen Hörmann (1994). Zu einem ähnlichen Befund kommen kommunikations- und handlungstheoretisch fundierte Bedeutungstheorien (etwa Clark 1996; Busse 1987; Heringer 1974) sowie kognitiv-semantische Ansätze, einschließlich der Prototypentheorie und Frame-Semantik (vgl. zusammenfassend Ziem 2008: 117–172; ausführlich: Ziem 2020a).
  - 3 Mit *Kognitiver Linguistik* meine ich hier eine Ansammlung von Schulbildungen (Langackers Kognitive Grammatik, verschiedene Konstruktionsgrammatiken usw.) und Theoremen (Frames, konzeptuelle Metaphern, Bildschemata, idealisierte kognitive Modelle usw.), die auf mindestens drei Prämissen basieren (Croft und Cruse 2004: 1): (1) Sprache ist keine autonome Instanz im menschlichen kognitiven System, (2) Grammatik ist Konzeptualisierung, und (3) sprachliches Wissen entsteht aus dem Sprachgebrauch.
  - 4 Vgl. den Überblick in Deppermann (2011) und Ziem und Lasch (2011).
  - 5 Instruktiv sind etwa die Studien von Brône und Zima (2011) zu verbalen Resonanzphänomenen, von Auer (2006), Imo (2007) und Birkner (2008) zu syntaktischen Besonderheiten des gesprochenen Deutsch, von Deppermann (2006b) zur gesprochensprachlichen Bedeutungskonstitution sowie die von Günthner und Imo (2006a) und Günthner und Bückler (2009) herausgegebenen Sammelbände zu einer Vielzahl weiterer Phänomene.
  - 6 Mit der Kognitiven Linguistik konkurrierende kognitive Ansätze, wie die generative Grammatik, werden deswegen manchmal als rationalistische Ansätze beschrieben, da die zugrunde liegende Theorie nicht das Ergebnis systematischer empirischer Forschung ist, sondern unabhängig von dieser Bestand hat – und insofern gegen empirische Evidenz ‚immunisiert‘ ist.
  - 7 Dies gilt nicht für alle Ansätze der Kognitiven Linguistik gleichermaßen. So greifen insbesondere Linguisten der ersten Generation (wie George Lakoff, Ron Langacker, Charles Fillmore, Leonard Talmy) bevorzugt auf erfundene Beispielsätze zurück, um diese introspektiv zu analysieren. Die Nutzung von erfundenen Daten wird zu Recht von Gesprächsanalytikern und auch von kognitiven Linguisten kritisiert. In den letzten Jahren lässt sich aber ein starker Trend in der Kognitiven Lin-

- guistik ausmachen, authentische Sprachdaten zu untersuchen (Tummers u.a. 2005; Gonzalez-Marquez u.a. 2007).
- 8 Dies gilt auch für stark idiomatisierte Ausdrücke, vgl. Langlotz (2006: 175–286).
- 9 Vgl. Coulson (2001: 55); für weitere Beispiele und Erklärungen vgl. Ziem (2006; 2008).
- 10 So etwa in Feilke (1994: 19); vgl. die kritische Diskussion dazu in Ziem (2009: 193–195).
- 11 „Our notion of meaning potential fits a dialogical epistemology of language, action, cognition and communication. A dialogical theory emphasises the essence of interaction; interactions between self and other, between utterances and overarching activity types, between linguistic resources and contexts, and between different linguistic resources“ (Norén und Linell 2007: 390).
- 12 Vgl. dazu den kritischen Überblick zur einschlägigen Forschung in Ziem (2010).
- 13 Fauconnier und Turner argumentieren ausdrücklich, dass verfügbares Hintergrundwissen mentale Räume mittels Frames strukturiert; vgl. auch Sweetser (1999: 135): „Mental spaces have internal structure which includes frame [...] structure; one could view Fillmore’s [...] frame as a rather schematic (partially-filled) and conventional mental space, or as a possible internal structural component of more filled-out mental spaces.“ Zur systematischen korpusbasierten Ermittlung von Hintergrundinformationen vgl. das von mir vorgeschlagene Verfahren (Ziem 2008: 406–421).
- 14 So schreibt etwa Turner (1991: 206): „Expressions do not mean; they are prompts for us to construct meanings by working with processes we already know. [...] When we understand an utterance, we in no sense are understanding ‘just what the words say’.“
- 15 Vgl. auch Stötzel (1995: 17); Stötzel (1980: 39); Wengeler (1996: 412f.). Zuvor hat schon das groß angelegte Projekt „Geschichtliche Grundbegriffe“ von Brunner, Conze und Koselleck (1972–1997) auf ein ähnliches Kriterium zurückgegriffen, um Begriffe als „Vehikel gesellschaftlichen Wissens“ auszuweisen.
- 16 Zur genaueren Bestimmung der Termini *Referenz* und *Prädikation* im Rahmen der hier zugrunde gelegten kognitiven Bedeutungstheorie vgl. Ziem (2008: 288–335).
- 17 Und auch im Bereich der konzeptionellen Mündlichkeit treten sie häufig auf; man denke an massenmediale Kommunikation und dort zu findende Diskursarten wie Talkshows, Interviews, Bundestagsdebatten.
- 18 Die im Folgenden zitierten und analysierten Transkripte sind unverändert aus dem Original übernommen; transkribiert wurde nach GAT.
- 19 Vgl. hierzu: <https://gsw.phil.hhu.de/framenet/frame?id=822>; letzter Zugriff: 19. 7. 2021. Der Frame ist folgendermaßen definiert: „Eine VORTEILHAFT\_ SITUATION bewirkt eine Verbesserung einer Ausgangssituation (BEGÜNSTIGTE\_ SITUATION). In vielen Fällen wird ein BEGÜNSTIGTER (eine Person, die von der BEGÜNSTIGTEN\_ SITUATION positiv betroffen ist) anstelle der oder zusätzlich zur BEGÜNSTIGTEN\_ SITUATION erwähnt. [...]“. Der gängigen Konvention folgend werden Frame-Elemente auch hier und im Folgenden zur besseren Erkennbarkeit in kleine Kapitälchen gesetzt.
- 20 Zu den weiteren – so genannten peripheren und extrathematischen – Frame-Elementen dieses Frames gehören: ART\_UND\_WEISE, BEREICH, MITTEL, ORT, TEILMENGE, ZEIT, ZWECK.

- 21 Ich möchte an dieser Stelle die Frage offenlassen, inwiefern die Interagierenden einen jeweils ‚eigenen‘ mentalen Raum oder einen gemeinsamen mentalen Raum aufbauen. Da die Theorie mentaler Räume zuvorderst ein kognitiver Beschreibungsansatz ist, läge zwar ersteres nahe; nur sehr unzureichend beantwortet bliebe dann aber die Frage nach dem in der Interaktion gemeinsam konstituierten „common ground“. Es dürfte eine interessante Forschungsaufgabe sein, dieses Spannungsfeld auszuloten.
- 22 Die Frage „was wollen sie nutzen?“ ist als gesprochensprachlich elliptische Konstruktion zu bewerten und müsste lauten „zu was“ bzw. „mit welchem Ziel“ etwas genutzt werden soll.
- 23 Fauconnier (1985: 163) verwendet hier den Begriff *Element*, um deutlich zu machen, dass es sich um elementare Bestandteile eines mentalen Raumes handelt. Alternativ verwende ich hier auch den Begriff der *Konstituente*. Diese sind, wie erläutert, maßgeblich motiviert durch Frame-Elemente des aufgerufenen Frames.
- 24 Über die Thematisierung von Wortbedeutungen hinaus lassen sich nach Bublitz (2001: 1332–1339) acht weitere metasprachliche Bezugsgrößen unterscheiden: (i) Kanal („hörst du mich?“), (ii) Sprecherrolle, Hörerrolle und Rederecht („jetzt bist du dran“), (iii) Satzbedeutung („wieso ist das ein Beispiel für?“), (iv) Äußerungsbedeutung („ich habe gehört, dass...“), (v) Gesprächsthema und thematische Handlung („diese Frage wirft zwei andere Probleme auf“), (vi) Rahmen und Textart („die Geschichte geht so“), (vii) Gesprächsmaximen („das dürft ihr nicht ernst nehmen“) und (viii) Textbezug („im nächsten Abschnitt“); für weitere Unterscheidungen vgl. auch Techtmeier (2001: 1253f.).
- 25 Vgl. ferner weitere Beispiele in Kallmeyer (1981) und Schmitter und Adamzik (1982).
- 26 Obwohl ich für diesen Prozess den Terminus *konzeptuelle Integration* vorsehe, ist er nicht bzw. nicht zwangsläufig mit „blending“ gleichzusetzen, das manchmal ebenfalls als „konzeptuelle Integration“ bezeichnet wird (Fauconnier und Turner 2002). Blending-Prozesse zeichnen sich nämlich dadurch aus, dass neues, emergentes Wissen in dem neuen Wissensraum („Blend“) entsteht. Dem ist im vorliegenden Fall der metasprachlichen Thematisierung nicht so.
- 27 Das komplexe Prädikat *hat die deutschen Wochenschaun von 1935 bis 1939 zensiert und gleichgeschaltet* lässt sich in mindestens zwei Prädikate – *hat...zensiert* und *hat...gleichgeschaltet* – zerlegen. Beide weisen in Gestalt von expliziten Prädikationen den Diskursreferenten *der gleiche Mann* bzw. *Weidemann* näher aus; zur Unterscheidung von expliziten und impliziten Prädikationen vgl. Ziem (2008: 325–366).
- 28 Dieses Beispiel ist der Datenbank für gesprochenes Deutsch entnommen, die das Institut für deutsche Sprache in Mannheim bereitstellt, und nicht verändert worden. Hierbei handelt es sich um das Transkript IS004 zum Thema „Emigranten-deutsch in Israel“.
- 29 Bereits Ehlich (1987) hat im Rahmen der Funktionalen Pragmatik darauf hingewiesen, dass *so* einen spezifischen Verweisraum, nämlich einen so genannten „Vorstellungsraum“, eröffnet. Es wäre lohnenswert, das funktional-pragmatische Theorem der Verweisräume systematisch mit Fauconniers Theorie mentaler Räume in Verbindung zu bringen.
- 30 Zur systematischen Bestimmung der Funktion semantischer Kontrastierungen in Gesprächen vgl. Deppermann (2007: 210–310).

- 31 Sie entsprechen mithin „impliziten Prädikaten“ in der Frame-Semantik, vgl. Ziem (2009: 335–348).
- 32 Zur Erläuterung des Terminus explizite Prädikation vgl. Ziem (2009: 225–235).
- 33 *Unsozial* evoziert den Frame BEWERTUNG\_SOZIALER\_INTERAKTIONEN (vgl. <https://gsw.phil.hhu.de/framenet/frame?id=1004>, Stand: 1.7.2021), dessen Frame-Element VERHALTEN von  $a_2$  in beiden Mental Spaces je unterschiedlich instantiiert wird.

### Transkriptionskonventionen GAT (vgl. Selting et al. 2009.)

[ ]	Überlappung und Simultansprechen
=	unmittelbarer Anschluss neuer Beiträge
(.)	Mikropause
(-), (--), (---)	kurze, mittlere, längere Pausen bis ca. 1 Sek.
(2.0)	Pause von mehr als 1 Sek. Dauer
un_äh	Verschleifungen
;, ::, :::	Dehnung je nach Dauer
'	Glottalverschluss
haha hehe hihi	silbisches Lachen
?	stark ansteigend
,	steigend
-	gleichbleibend
;	fallend
.	stark fallend
((hustet))	para-/außersprachliche Handlungen/Ereignisse
<<hustend>> >	sprachbegleitende para- und außersprachliche Handlungen
(solche)	vermuteter Wortlaut
akZENT	Primär- bzw. Hauptakzent
↑	Tonhöhen sprung nach oben
<<h>> >	hohes Tonhöhenregister
<<f>> >	<i>forte</i> , laut
<<p>> >	<i>piano</i> , leise
<<all>> >	<i>allegro</i> , schnell
<<len>> >	<i>lento</i> , langsam
.h, .hh, .hhh	Einatmen, je nach Dauer
h, hh, hhh	Ausatmen, je nach Dauer

### Literatur

- Allwood, Jens (2003). Meaning Potentials and Context: Some Consequences for the Analysis of the Variation of Meaning. In: Herbert Cuyckens, René Dirven und John Taylor (eds.). *Cognitive Approaches to Lexical Semantics*. Berlin und New York: de Gruyter, 29–65.
- Auer, Peter (2006). Construction Grammar Meets Conversation. Einige Überlegungen am Beispiel von ‚so‘-Konstruktionen. In: Susanne Günthner und Wolfgang Imo

- (eds.). *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin und New York: de Gruyter, 291–314.
- Birkner, Karin (2006). „Was meinen sie jetzt mit NUTzen“. Wortbedeutung als Gegenstand diskursiver Bedeutungskonstitution. In: Arnulf Deppermann und Thomas Spranz-Fogasy (eds.). *be-deuten. Wie Bedeutung im Gespräch entsteht*. Tübingen: Stauffenburg, 184–202.
- Birkner, Karin (2008). *Relativ(satz)konstruktionen im gesprochenen Deutsch. Syntaktische, prosodische, semantische und pragmatische Aspekte*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Bröne, Geert und Elisabeth Zima (2011). Ad-hoc-Konstruktionen in der Interaktion. Eine korpus-basierte Studie dialogischer Resonanzzeugung. In: Alexander Ziem und Alexander Lasch (eds.). *Konstruktionsgrammatik III*. Tübingen: Stauffenburg, 255–273.
- Brunner, Otto, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hrsg.) (1972–1997). *Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bublitz, Wolfram (2001). Formen der Verständnissicherung in Gesprächen. In: Gerd Antos, Klaus Brinker, Wolfgang Heinemann und Sven F. Sager (eds.). *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2. Halbband. Berlin und New York: de Gruyter, 1330–1340.
- Bühler, Karl (1999 [1934]). *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Busse, Dietrich (1987). *Historische Semantik. Analyse eines Programms*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Busse, Dietrich (2012). *Frame-Semantik. Ein Kompendium*. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Clark, Herbert H. (1996). *Using Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Coulson, Seana (2001). *Semantic leaps. Frame-shifting and conceptual blending in meaning construction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Coulson, Seana (2006). Constructing meaning. *Metaphor & Symbol* 21, 245–266.
- Croft, William und David A. Cruse (2004). *Cognitive Linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Deppermann, Arnulf (2006a). Von der Kognition zur verbalen Interaktion. Bedeutungskonstitution im Kontext aus Sicht der Kognitionswissenschaften und der Gesprächsforschung. In: Arnulf Deppermann, und Thomas Spranz-Fogasy (eds.). *be-deuten. Wie Bedeutung im Gespräch entsteht*. Tübingen: Stauffenburg, 11–33.
- Deppermann, Arnulf (2006b). Konstitution von Wortbedeutung im Gespräch. Eine Studie am Beispiel des jugendsprachlichen Bewertungsadjektivs *assi*. In: Arnulf Deppermann und Thomas Spranz-Fogasy (eds.). *be-deuten. Wie Bedeutung im Gespräch entsteht*. Tübingen: Stauffenburg, 158–184.
- Deppermann, Arnulf (2007). *Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Deppermann, Arnulf (2011). Konstruktionsgrammatik und Interaktionale Linguistik. Affinitäten, Komplementaritäten und Diskrepanzen. In: Alexander Ziem und Alexander Lasch (eds.). *Konstruktionsgrammatik III*. Tübingen: Stauffenburg.
- Deppermann, Arnulf und Reinhold Schmitt (2009). Verstehensdokumentationen: Zur Phänomenologie von Verstehen in der Interaktion. *Deutsche Sprache* 3, 8, 220–245.

- Du Bois, John W. (2010). *Towards a Dialogic Syntax*. University of Santa Barbara. [Unveröffentl. Manuskript].
- Ehlich, Konrad (1987). so – Überlegungen zum Verhältnis sprachlicher Formen und sprachlichen Handelns, allgemein und an einem widerspenstigen Beispiel. In: Iner Rosengren (ed.). *Sprache und Pragmatik*. Stockholm: Almqvist & Wiksell, 279–298.
- Ehmer, Oliver (2012). *Imagination und Animation. Die Herstellung mentaler Räume durch animierte Rede*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Evans, Vyvan und Melanie Green (2006). *Cognitive Linguistics. An introduction*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Fauconnier, Gilles (1985). *Mental spaces. Aspects of Meaning Construction in Natural Languages*. Cambridge: MIT Press.
- Fauconnier, Gilles (1997). *Mappings in Thought and Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Fauconnier, Gilles und Mark Turner (2002). *The Way We Think. Conceptual Blending and the Mind's Hidden Complexities*. New York: Basic Books.
- Feilke, Helmuth (1994). *Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fillmore, Charles J. (1975). An alternative to checklist theories of meaning. In: Cathy Cogen, Henry Thompson, Graham Thurgood, Kenneth Whistler und James Wright (eds.). *Proceedings of the first annual meeting of the Berkeley Linguistics Society*. Berkeley: Berkeley Linguistics Society, 123–131.
- Garfinkel, Harold (1967). *Studies in Ethnomethodology*. Malden, MA: Polity Press.
- Gibbs, Raymond W. (2006). *Embodiment and cognitive science*. New York: Cambridge University Press.
- Goldberg, Adele (1995). *Constructions. A Construction Grammar Approach to Argument Structure*. Chicago: University of Chicago Press.
- Goldberg, Adele (2006). *Constructions at Work. The Nature of Generalization in Language*. Oxford: Oxford University Press.
- Gonzalez-Marquez, Monica, Raymond B. Becker und James E. Cutting (2007). An introduction to experimental methods for language researchers. In: Monica Gonzalez-Marquez, Irene Mittelberg, Seana Coulson und Michael J. Spivey (eds.). *Methods in Cognitive Linguistics*. Amsterdam und Philadelphia: Benjamins, 53–86.
- Gülich, Elisabeth und Thomas Kotschi (1996). Textherstellungsverfahren in mündlicher Kommunikation. Ein Beitrag am Beispiel des Französischen. In: Wolfgang Motsch (ed.). *Ebenen der Textstruktur. Sprachliche und kommunikative Prinzipien*. Tübingen: Niemeyer, 37–80.
- Gülich, Elisabeth und Lorenza Mondada (2008). *Konversationsanalyse. Eine Einführung am Beispiel des Französischen*. Tübingen: Niemeyer.
- Günthner, Susanne und Wolfgang Imo (eds.) (2006a). *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Günthner, Susanne und Wolfgang Imo (2006b). Konstruktionen in der Interaktion. In: Susanne Günthner und Wolfgang Imo (eds.). *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin und New York: de Gruyter, 1–22.
- Günthner, Susanne und Jörg Bücker (eds.) (2009). *Grammatik im Gespräch. Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Heringer, Hans-Jürgen (1974). *Praktische Semantik*. Stuttgart: Klett.

- Heritage, John (1984). *Garfinkel and ethnomethodology*. Cambridge: Polity.
- Hörmann, Hans (1994). *Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hougaard, Anders (2005). Conceptual disintegration and blending in interactional sequences. A discussion of new phenomena processes vs. products, and methodology. *Pragmatics* 37, 1653–1685.
- Imo, Wolfgang (2007). *Construction Grammar und Gesprochene-Sprache-Forschung. Konstruktionen mit zehn matrixsatzfähigen Verben im gesprochen Deutsch*. Tübingen: Niemeyer.
- Kallmeyer, Werner (1981). Aushandlung und Bedeutungskonstitution. In: Peter Schröder und Hugo Steger (eds.). *Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann, 89–127.
- Kern, Friederike (2006). Die interaktive Aushandlung von Bedeutung am Beispiel des Begriffs Verantwortung in einem Bewerbungsgespräch. In: Arnulf Deppermann und Thomas Spranz-Fogasy (eds.). *be-deuten. Wie Bedeutung im Gespräch entsteht*. Tübingen: Stauffenburg, 222–235.
- Kindt, Walther und Yvonne Rittgeroth (2009). *Strategien der Verständigungssicherung. Zur Lösung einer universellen Aufgabe von Kommunikation*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Koch, Peter und Wulf Österreicher (1985). Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15–43.
- Lakoff, George und Mark Johnson (1980). *Metaphors We Live By*. Chicago: University of Chicago Press.
- Langacker, Ronald W. (1987). *Foundations of Cognitive Grammar. Theoretical Prerequisites*. Stanford: Stanford University Press.
- Langacker, Ronald W. (1997). The contextual basis of cognitive semantics. In: Jan Nuyts und Eric Pederson (eds.). *Language and Conceptualization*. Oxford: Oxford University Press, 229–252.
- Langlotz, Andreas (2006). *Idiomatic Creativity. A Cognitive-linguistic Model of Idiom-representation and Idiom-variation in English*. Amsterdam und Philadelphia: Benjamins.
- Lee, Young-Ae (2001). *Dialogsteuerung und Spielregelverletzung in Medieninterviews. Eine empirische Untersuchung anhand deutscher und koreanischer Interviews*. Hamburg: Dr. Kovač.
- Norén, Kerstin und Per Linell (2007). Meaning Potentials and the Interaction Between Lexis and Contexts. Some Empirical Substantiations. *Pragmatics* 17, 387–416.
- Quasthoff, Uta und Dietrich Hartmann (1982). Bedeutungserklärungen als empirischer Zugang zu Wortbedeutungen. Zur Unterscheidbarkeit zwischen holistischen und komponentiellen Bedeutungskonzeptionen. *Deutsche Sprache* 10, 97–118.
- Schegloff, Emanuel A. (1986). The routine as achievement. *Human Studies* 9, 111–151.
- Schegloff, Emanuel A. (1997). Whose text? Whose context? *Discourse & Society* 8, 165–187.
- Schmitter, Peter und Kirsten Adamzik (1982). Überlegungen zur Funktion von Metakommunikation. In: Klaus Detering, Jürgen Schmidt-Radefeldt und Wolfgang Sucharski (eds.). *Sprache beschreiben und erklären. Akten des 16. Linguistischen Kolloquiums Kiel 1981*. Bd. 1. Tübingen: Niemeyer, 111–143.

- Schwitalla, Johannes (2006). Kohäsion statt Kohärenz. Bedeutungsverschiebungen nach dem Sprecherwechsel – vornehmlich in Streitgesprächen. In: Arnuld Depermann und Thomas Spranz-Fogasy (eds.). *be-deuten. Wie Bedeutung im Gespräch entsteht*. Tübingen: Stauffenburg, 106–118.
- Selting, Margret und Elisabeth Couper-Kuhlen (2000). Argumente für die Entwicklung einer 'interaktionalen' Linguistik. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 1, 76–95.
- Selting, Margret et al. (2009). Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10, 353–402.
- Sinha, Chris (2005). Blending out of the background. Play, props and staging in the material world. *Pragmatics* 37, 1537–1554.
- Stefanowitsch, Anatol (2011). Konstruktionsgrammatik und Grammatiktheorie. In: Alexander Ziem und Alexander Lasch (eds.). *Konstruktionsgrammatik III*. Tübingen: Stauffenburg, 11–25.
- Stötzel, Georg (1980). Konkurrierender Sprachgebrauch in der deutschen Presse. Sprachwissenschaftliche Textinterpretation zum Verhältnis von Sprachbewusstsein und Gegenstandskonstitution. *Wirkendes Wort* 30, 39–53.
- Stötzel, Georg (1995). Einleitung. In: Georg Stötzel und Martin Wengeler (eds.). *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin und New York: de Gruyter, 1–17.
- Stötzel, Georg und Martin Wengeler (eds.) (1995). *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Strohner, Hans und Roselore Brose (2001). Die Rolle von Wissenssystemen für die Gestaltung interaktiven Handelns. In: Gerd Antos, Klaus Brinker, Wolfgang Heinemann und Sven F. Sager (eds.). *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2. Halbband. Berlin und New York: de Gruyter, 1169–1178.
- Sweetser, Eve (1999). Compositionality and blending. Semantic composition in a cognitively realistic framework. In: Theo Janssen und Gisela Redeker (eds.). *Cognitive Linguistics. Foundations, Scope, and Methodology*. Berlin und New York: de Gruyter, 129–162.
- Techtmeier, Bärbel (2001). Form und Funktion von Metakommunikation im Gespräch. In: Gerd Antos, Klaus Brinker, Wolfgang Heinemann und Sven F. Sager (eds.). *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2. Halbband. Berlin und New York: de Gruyter, 1449–1463.
- Tummers, José, Kris Heylen und Dirk Geeraerts (2005). Usage-based approaches in Cognitive Linguistics. A technical state of the art. *Corpus-Linguistics and Linguistic Theory* 1/2, 225–261.
- Turner, Mark (1991). *Reading minds. The study of English in the age of cognitive science*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Turner, Mark und Gilles Fauconnier (2003). Begriffsmischung und Metapher. *Zeitschrift für Semiotik* 25, 3–4, 241–262.
- Weidner, Beate, Katharina König, Wolfgang Imo und Lars Wegner (eds.) (2021). *Verfestigungen in der Interaktion: Konstruktionen, sequenzielle Muster, kommunikative Gattungen*. Berlin: de Gruyter.

- Wengeler, Martin (1996). Sprachthematisierungen in argumentativer Funktion. Eine Typologie. In: Karin Böke, Matthias Jung und Martin Wengeler (eds.). *Öffentlicher Sprachgebrauch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 413–430.
- Willich, Alexander (2022). *Konstruktionssemantik. Frames in gebrauchsbasierter Konstruktionsgrammatik und Konstruktikographie*. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Ziem, Alexander (2006). Wie Werbung Sinn macht. Bedeutungskonstruktionen und -korrekturen durch Text-Bildbeziehungen. In: Martin Wengeler (ed.). *Linguistik als Kulturwissenschaft. Neuere empirische Analysen zur öffentlichen Kommunikation in Werbung, Politik, und Medien*. Hildesheim und New York: Olms, 45–67.
- Ziem, Alexander (2008). *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Ziem, Alexander (2009). Sprachliche Wissenskonstitution aus Sicht der Konstruktionsgrammatik und Kognitiven Grammatik. In: Ekkehard Felder und Marcus Müller (eds.). *Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerks „Sprache und Wissen“*. Berlin und New York: de Gruyter, 173–206.
- Ziem, Alexander (2010). Welche Rolle spielt der Kontext beim Sprachverstehen? Zum Stand der psycholinguistischen und kognitionswissenschaftlichen Forschung. In: Peter Klotz, Paul R. Portmann und Georg Weidacher (eds.). *Kontexte und Texte. Soziokulturelle Konstellationen literalen Handelns*. Tübingen: Niemeyer, 59–83.
- Ziem, Alexander (2018). Frames interdisziplinär. In: Alexander Ziem, Lars Inderelst und Detmer Wulf (eds.). *Frame-Theorien interdisziplinär. Modelle, Anwendungsfelder, Methoden*. Düsseldorf: dup, 7–21.
- Ziem, Alexander (2020a). Wortbedeutungen als Frames: ein Rahmenmodell zur Analyse lexikalischer Bedeutungen. In: Jörg Hagemann und Sven Staffeldt (eds.). *Semantiktheorien II. Analysen von Wort- und Satzbedeutungen im Vergleich*. Tübingen: Stauffenburg, 27–56.
- Ziem, Alexander (2020b). Wenn sich FrameNet und Konstruktikon begegnen: erste Annäherungsversuche zwischen zwei Repositorien zum Deutschen. In: Michel Lefèvre und Katharina Mucha (eds.). *Konstruktionen, Kollokationen, Muster*. Tübingen: Stauffenburg, 13–38.
- Ziem, Alexander und Alexander Lasch (2011). Von der geschriebenen zur gesprochenen Sprache. Quo vadis, Konstruktionsgrammatik? In: Alexander Ziem und Alexander Lasch (eds.). *Konstruktionsgrammatik III*. Tübingen: Stauffenburg, 275–281.
- Zima, Elisabeth (2021). *Einführung in die gebrauchsbasierte Kognitive Linguistik*. Berlin und Boston: de Gruyter.

Univ.-Prof. Dr. Alexander Ziem  
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf  
Lehrstuhl für Germanistische Sprachwissenschaft  
Institut für Germanistik, Abt. I  
Universitätsstr. 1  
D-40225 Düsseldorf  
E-Mail: alexander.ziem@uni-duesseldorf.de